Betrachtungen
über den
Zustand
der
Geistlichkeit
in den
österreichischen Erbstaaten.

Zweyter, und letzter Theil.

Wien,
bei Joseph Edlen von Kurzbeck,
k. k. Hofbuchdrucker, Groß- und Buchhändler

1791.

Vorbericht.

Als ich den ersten Theil meiner Betrachtungen über den Zustand der Geistlichkeit in den österreichischen Erbstaaten erscheinen liesse, glaubte ich alle Welt mathematisch und physisch evident, ja sogar jene, welche bey Lesung derley Schriften nicht gerne nachzudenken pflegen, dennoch handgreiflich überzeugt zu haben: Daß unsere Geistlichkeit dem Staate nicht schädlich, nicht einmal blos gleichgültig, sondern im höchsten Grade nützlich sey, und daß anstatt der leidigen Zusammenschmöltzung dieser Gesalbten, vielmehr derselben Vervielfältigung erforderlich seyn dürfte. Ich zeigte daher ei-

einerseits die Ursachen an, welche diesen Stand so tief bis zu einer baldigen Vernichtung herab setzten; anderseits die Hilfsmittel um demselben wieder den so nöthigen Aufschwung zu geben. Man hätte denken sollen, eine Sache von solch äusserster Wichtigkeit, von welcher der Menschen zeitlich- und ewiges Wohl, selbst das Wohl der Staaten abhängt, würde auch die erwünschlichsten Wirkungen nach sich ziehen; allein bis izt ist ausser der hierauf für sich gegangenen Auflassung der Generalseminarien meines Wissens noch nichts zu Gunsten der Geistlichkeit erfolgt; da doch kurz vorher in den abgewichenen zehn Jahren zu derselben Beschränkung Schlag auf Schlag erfolgte, welches Ungewitter sowohl durch geheime, als geflißentlich ausgestreute blendende, verläumderische Schriften veranlasset wurde. Solchen Schriften, die vielen Nachtheil nach sich zu ziehen pflegen, (sagt der hofnungsvolle junge Herr

Graf

Graf von Pergen in seinen Betrachtungen über die französische Revolution) könne man sich nicht genug widersetzen, denselben nicht genug entgegen arbeiten, wodurch also mein Benehmen um so mehr gerechtfertiget wird: Was schlimme Ursachen verdorbenhaben, müssen gute Anstalten wieder besser machen.

Unter mehrern andern Gegenständen werde ich nun auch systematisch, und statistisch den grossen Nutzen der Vermehrung der Geistlichkeit, wie derselben unumgängliche Nothwendigkeit, erweisen, zugleich darthun, daß dieses ohne Beschwerung des höchsten Aerariums geschehen könne. Wahrheit! sey du die Begleiterinn meiner Schritte, führe mich an deiner Hand, denn dir, Himmelstochter, habe ich von von jeher gehuldiget, nie war ich ein Sklave des Höllengespenstes Heucheley, wodurch selbst die Regenten unglücklich werden. Von einem auf Rechtschaffenheit, und Ehrliebe sich stützenden Schriftsteller

muß die auf schwachem Feigenholze wachsende Heucheley verabscheuet seyn; daher krümmte sich meine Feder, auch mein Rücken, nie zur kriechenden Schmeicheley, und obschon ich nicht den Körperbau und die Stärke eines Riesen habe, so besitze ich doch das Herz, und die Freymüthigkeit eines redlichen Mannes, dem sein Lieblingsspruch tief in die Seele geschrieben ist: Liebe Gott, deinen Fürsten, und deinen Nächsten. Nach diesem geprüften Maßstabe pflege ich alle meine Handlungen zu richten, aber auch jeder Leser mag hieraus ermessen, daß in dieser meiner Schrift Niemanden geflißentlich zu nahe zu treten gedenke, so viel es die Umstände erlauben werden. Die Wichtigkeit des Stoffes ersetze meine Schwäche, und die Wärme, die ich in meinen Adern fühle, den Ausdruck, damit er in das göttliche Ebenbild desjenigen eindringe, welcher helfen kann, helfen soll, und auch helfen wird.

Gleichwie der erste Theil der Betrachtungen über den Zustand der Geistlichkeit in den österreichischen Erbstaaten nur aus jener reinen Quelle geflossen ist, wodurch sowohl die Religion als ihre Eingewenhten, und selbst der Staat erquicket werden, so gedenke ich auch bey diesem zweyten Theile der gewis nicht unwichtigeren Betrachtungen eben so wenig aus dem Trüben zu schöpfen. Dieses Loos sey und bleibe jenen kleinen Geistern eigen, welche sich nicht schämen aus Heucheley, oder Bosheit den Unflath aufzufassen, solchen anderen in das Angesicht zu werfen, um desto leichter rasche, oder schwache Menschen durch ihre Phantomen zu blenden, und hinterlistig zu verführen: Ihre ausgezischten Namen mit ihren gebrandmarkten Schriften werden der Welt eben so lang zum Abscheu dienen, als solche vorhanden sind. Meinen Kiel soll nur die beste Absicht beseelen, die einem Schriftsteller so anständige, edelmüthige Freyheit, warmer Eifer für die allein selig

 ma-

machende Religion, strenge Unterwürfigkeit gegen die geist- und weltliche Obrigkeit, wahre Vaterlands- und Nächstenliebe werden ihn unterstützen, und mit diesen reinsten Gesinnungen erfüllt, getraue ich mir alles vor Gott, meinem Monarchen, ja vor der ganzen Welt zu verantworten. Dieses sey zum Eingang gesagt, um eines Theils jenen meine Verachtung zu bezeugen, die sich darüber wie über eine Schandthat aufgehalten, daß vor einiger Zeit zu Gunsten der Geistlichkeit geschrieben habe; andern Theils aber den günstigen Leser dadurch vorzubereiten, diese Betrachtungen aus jenem Gesichtspunkte zu beurtheilen, der keines Vorurtheils, noch einiger Mißgunst fähig ist.

Weil sich aber auch einige von der Rotte der Geistlichkeitsverächter dahin geäussert haben, daß ich in meinem vorigen Stücke mehr systematisch und statistisch hätte schreiben sollen, so werden sie hier in diesem Werkchen auch solche Beweise finden wie sie verlangen, ohne hieraus zu erwarten, daß einer von diesen Verfolgern in einen Paulus verändert werden wird, denn hierzu würde statt einiger Federzügen ein Strahl des Himmels vonnöthen seyn, welcher wie einst einen Saulus, izt aber erst unlängst den grossen Freygeist Freyherrn Binder von Kriegelstein auf seinem

nem Krankenbette erleuchtet, und durch einen sonst verschmähten Geistlichen bekehret hat. Ich wünschte, daß alle unsere Freydenker die zu München gedruckte, durch eben so ansehnliche, als glaubwürdige Zeugen bestättigte, auch auf des Freyherrn und seiner Gemahlinn selbst eigene Veranlassung erschienene unläugbare Geschichte in Händen hätten, ihre Seelen würden erschüttert, ihre Ruchlosigkeiten vermindert, und der geistliche, so vieles Erhabenes, auch Ehrwürdiges an sich habende Stand nicht mehr so verfolget, noch so sehr verkennet werden. Wer sind dann die Geistlichen? Sie sind, wenn es doch noch erlaubt ist, sich der Worte unsers unfehlbaren göttlichen Lehrmeisters zu bedienen, das Salz der Erde; nämlich das vornehmste, köstlichste, unentbehrlichste Gewürz aus allen andern. Das Licht auf einer Leuchte, welches uns in den Finsternissen dieser Welt so unumgänglich nöthig seyn will, denn ohne demselben würden wir unthätig seyn, wir würden nur im Finstern herum tappen, straucheln, fallen, zeitlich und ewig unglücklich seyn. Sie sind eine Stadt, die auf einem Berge lieget, also eine hoch erhabene Stadt jedermann sichtbar, zu welcher jeder seine Zuflucht nehmen soll, um unter ihren ehernen Mauern Schutz, und Hilf gegen alle Seelenfein-

de zu suchen, auch daselbst den engen und einzigen Pfad kennen zu lernen, über welchen wir aus dieser in die ewige Stadt Gottes übersetzen mögen. Sie, die Geistlichen, sind die Gesalbten Bevollmächtigten des Herrn, die Diener des Altars. die Priester des Allerhöchsten, die Lehrer des Volkes, die Ausspender der Sakramenten, die Hirten, welche uns hienieden leiten, und am Scheidewege aus diesen zeitlichen in die ewige Wohnungen überführen. Sind solche erhabene Vorzüge nicht würdig, daß wir alle Geringschätzung beyseite setzen, daß wir die Geistlichen lieben, ehren, und als die nützlichsten, nothwendigsten Glieder dieser Welt so viel als möglich vermehren? Fabrikanten und Handelsleute, Künstler und Gelehrte, Reiche, und Edle, selbst Könige, und Kaiser können wir entbehren, die Geistlichen aber können wir nicht entbehren, ja derselben kaum zu viele haben, gerade darum, weil sie unendlich unentbehrlicher, als die meisten der übrigen Stände sind, indem sie Religion, Sitten, und Tugenden, lehren, ohne welchen der Mensch ein Unmensch ist.

Man erlaube mir hier die eben so einfache, als ganz unverfängliche Frage zu stellen: Warum ehren wir dann auf eine den gesitteten Menschen sowohl auszeichnende Art

ver-

verschiedene ansehnlichere weltliche Stände, nämlich die Magistrate, die Gelehrten, die Edlen und Grossen des Landes, Freyherrn Grafen, Fürsten, Minister und Regenten? Gewiß darum, weil sie viel würdiges, viel vorzügliches, und erhabenes Wesen vor vielen andern an sich haben? Hat aber, wie wir erst gesehen haben, der geistliche Stand, das königliche Priesterthum, nicht ebenfalls viel würdiges, viel vorzügliches, und erhabenes Wesen an sich? O er hat es, er übertrifft diesfalls alle Stände der Welt, er ist der einzige, welcher persöhnlich von dem Sohne des lebendigen Gottes bey seiner Wanderschaft auf Erden gestiftet, und eingesetzet, vielleicht darum so offenbar, und zwar in vervielfältigter Zahl, eingesetzet worden, auf daß alle Welt erkennen, auch ohne weiterm sich überzeugt halten soll, daß der geistliche Stand vor allen übrigen der wichtigste, und nothwendigste in dem unfehlbaren Urtheile seiner göttlichen Weisheit sey, und auf daß alle Gläubige hieraus dessen Nützbarkeit, wie dessen zahlreiche Vermehrung, von selbst leicht ermessen mögen. Es sey demnach fern von uns, diesen so viel Ehrehrbietung fordernden Stand auch nur gering zu schätzen, oder wohl gar zu verachten, zu verfolgen, und zu unterdrücken, vielmehr lasset uns denselben auf al-

alle geziemende Art verehren, lasset uns ihn gegen alle ungerechte Anfälle schützen, gleichwie unsern Augapfel mit aller Sorgfalt bewahren, wie einen kostbaren Schatz lieben, auch denselben, so viel es nur thunlich seyn wird, vervielfältigen, weil man des Guten zwar leicht zu wenig, aber nicht eben so leicht zu vieles thun kann.

Um aber versprochener Massen auch denjenigen ein Genügen zu leisten, welche als schlechte Katholiken, vielleicht auch als erträumte grosse Geister, oder wohl gar als Ungläubige über alle diese, und noch viel mehrere andere bereits im ersten Theile angeführte, so hell als die Sonne leuchtende Gründe hinaus gehen, dafür aber systematisch-statistische Beweise von der Nützbarkeit der Geistlichkeit, und derselben zahlreichen Vermehrung verlangen, so sollen auch diese, wie alle jene, welchen philosophische Beweise aus Privatabsichten nicht behagen wollen, bis zur Sättigung damit bedienet werden: Nur muß ich den ersten Beweis etwas weiter mittelst einer Erzählung herhollen. Als es der Menschen noch wenige, dagegen aber der Thiere, wie des fruchtbaren Erdreichs genug gab, auch noch keine eingebildeten, sondern nur die aller nothwendigsten Bedürfnisse vorhanden

waren,

waren, sich nämlich mit den Früchten der Erde, dann mit der Milch und dem Fleische des Viehes zu nähren, wie mit derselben Fellen und Häuten zu kleiden, oder die Hütten damit gegen die Ungemächlichkeiten der verschiedenen Witterungen zu decken, da waren alle Menschen einander gleich, alle bauten die öde Erde, alle beschäftigten sich mit der so nützlichen Viehzucht, es herrschte kein Vorrang, kein Unterschied der Stände unter ihnen, sondern alle waren Bauern.

Nachdem sich aber in der langen Folge der Zeiten die Leute unzählbar vervielfältigten, wegen dieser grossen Vermehrung aber die Thiere nothwendig verminderten, auch des Erdreichs nicht mehr genug vorhanden war, mithin nicht jeder melken, schlachten, pflügen, bauen, und erndten konnte, alle aber leben wollten, so wurden viele bemüssiget in andern Wegen ihre Nahrung zu suchen. Anstatt auf der Oberfläche der Erde wühlten sie in ihrem Ingeweide herum, fanden unedle, und edle Metalle sowohl bequem zu Vertauschung der Waaren, als zu Verfertigung verschiedener Nothdürften, zu welchen man nach und nach auch immer mehrere andere Materialien zur Verar-

bei-

beitung benützte; dadurch entstand der Handwerksmann und Künstler. Wie also die Bauern die produzierende, oder erzeugende Klasse ausmachten, so machten die erst gesagten Handwerker und Künstler, welche den rohen Stoffen eine ganz andere bald reizende, bald nützliche Gestalt gaben, die fabrizirende, oder verarbeitende Klasse aus, und beyde Klassen waren schon einiger Massen nicht blos in Ansehung der Geschäfte, sondern auch dem Range, und der Einbildung nach ziemlich verschiedene Menschen, so wie beyde auch schon verschiedene Bedürfnisse hatten.

Geld war in den ältern Zeiten noch keines, oder nur da und dort äusserst wenig vorhanden; der an Lebensmitteln nothleidende Handwerker nahm also eine Axt, eine Schaufel, oder eine Mütze, einen Pelz, foderte dafür vom Bauern Korn, oder ein Stück Vieh; hatte nun dieser hieran keinen Uiberfluß, oder bedurfte der ihm angebotenen Waaren nicht, so gebrauchte endlich der hungrige Fabrikant Gewalt. Da sich nebstbey auch Geiz und Neid gar bald einschliechen, so entstand Haß, Verfolgung, Raub und Todschlag, Niemand war seines Eigenthums, seines Lebens sicher; die Leute begaben sich daher in einzelne freund-

schaftliche Haufen zusammen, allein der stärkere überfiel den schwächern. Um doch einige Sicherheit gegen so viele Gewaltthätigkeiten zu erlangen, begaben sich die schwächern Familien unter den Schutz derjenigen, welche angesehener, und mächtiger als die andern waren, mithin aus freyeigener Wahl des Volks Obrigkeiten wurden. Diese, durch die verschiedenen Veranlassungen, und Erfahrungen belehrt, sahen gar bald ein, daß es nothwendig seyn wolle die ganz rohen und wilden Gemüther zu verfeinern, um sowohl ihr eigenes, als das Leben und die Güter der in eine Gesellschaft zusammen Getretenen zu versichern; sie bedürften daher der Religions = Sitten = und Schullehrer, der Unterobrigkeiten, der bewafneten Knechte, der Aufseher, und Anführer derselben, nebst andern derley Beamten, welche alle im eigenlichen Verstande weder Bauern, noch Handwerker waren, mithin weder zu der erzeugenden, noch zu der verarbeitenden Klasse gehörten, sondern eine dritte, nähmlich die verzehrende ausmachten, deren Glieder, weil es noch keinen Müßiggang gab, besoldete Staatsdiener waren.

Diese verzehrende und verbrauchende Menschenklasse war um so nöthiger, als die erzeugende und verarbeitende noch sehr we-

wenige Nothdurfen hatte. Die Reichthümer und Schätze der Erde, welche sich in den freygebigen Händen der Natur so sehr vervielfältigen, auch gemeiniglich in einem weit grösseren Verhältnisse darbieten, als der Erzeuger verzehren, oder der Manufakturist verbrauchen kann, würden in eine grosse Abwürdigung gekommen seyn, wofern die verzehrende und verbrauchende Klasse derselben Uiberfluß nicht zu ihren Unterhalt, Gebrauch, und Bequemlichkeit vonnöthen hätte, welches zugleich das einzige tüchtige Mittel, dem Geld, das die besoldeten Staatsbeamten erwarben, mithin sich in den Städten, besonders aber an den Höfen der Grossen wie die Wässer in den Meeren sammelte, jene Schnellkraft und Umlauf zu verschaffen, wodurch es sich hernach wie die ausströmenden Flüsse und Bäche durch grössere, oder kleinere Rinnsäle dem ganzen Lande vom Fürsten bis zum Sklaven, vom Reichen bis zum Bettler, und so jedem Gliede des Staatskörpers mittheilet. Wenn man nun in einem Lande zu Erzielung einer grossen Bevölkerung viele Bauern oder Erzeuger, viele Handwerker oder Verarbeiter der rohen Materialien haben will, Da muß man denselben auch den Verkauf ihres Uiberflußes versichern, welches

am

am zuverlässigsten durch die verzehrende Klasse geschieht. Dies ist auch die vorzüglichste Ursache, warum sich ein jeder wohl bestellter Staat bemüht diese dritte Klasse der Menschen, welche zugleich die zwey andern Gattungen verhältnißmässig vermehrt, so lang, und so stark zu vervielfältigen, als sie den gehörigen Unterhalt finden kann.

Ein Reich zu seiner möglichsten Größe zu erschwingen, ist man auf die höchste Vermehrung aller dieser drey Stände bedacht. Diese löbliche Absicht nebst einer besseren Ordnung desto leichter zu erreichen, wurden verschiedene Unterabtheilungen beliebt; es entstanden also unter den Bauern Korn- Wein- Obst- Küchenkräuter- Holz- Vieh- Butter- Eyerhändler ꝛc. Unter den Handwerkern; Bäcker, Fleischer, Mauerer, Schreiner, Schlosser, Weber, Kleider- und Schuhmacher ꝛc. Unter den blos verzehrenden, und verbrauchenden Menschen: Regenten, Minister, Räthe, Beamte, Adeliche, Geistliche, Gelehrte, Soldaten, und dergleichen. Alle diese, und noch hundert andere Gattungen der Leute sucht man nach den ächten Grundsätzen einer weisen Staatskunst ganz billig zu vermehren; man freut sich mit allem Rechte hierüber, wenn neue Zwei-

ge der Landwirthschaft entdeckt, oder die alten dergestalt verbessert werden, daß wiederum mehrere Bauern davon leben können. Man freut sich über erfundene, oder aus fremden Ländern auch zu uns übergewanderte neue Zweige der Industrie, weil wiederum mehrere fleißige Arbeiter dadurch Brod finden. So sollte man sich auch freuen über die Vermehrung der verzehrenden Partheyen, durch welche die verhältnißmäßigste Vertheilung des Staats Geld-Reichthums erfolgt, und ohne welcher verbrauchenden Klasse die arbeitende wenig, oder wohl gar nicht bestehen könnte. Man freut sich auch in der That hierüber, wenn fremde Kavaliere, Gelehrte, Kapitalisten, Fabrikanten, Handwerker, Kaufleute, Sprach-Tanz-Fechtmeister, Protestanten, Griechen oder was immer für Auswärtige in das Land kommen, weil sie mit der erhöheten Population auch die Verzehrung, und damit zugleich die Verzehrungssteuer wie die Sicherheit vergrössern, folglich nicht nur zum privat, sondern auch zum allgemeinen Wohl der Länder nicht wenig beytragen.

Nachdem nun eine weise Regierung alle Stände mit allen ihren untergeordneten Abtheilungen beständig ganz billig zu vervielfältigen sucht, so lang noch mehrere

Men-

Menschen in einem Lande genüglich zu leben finden; in unsern von Gott gesegneten Oesterreichischen Erblanden aber noch viele Millionen Seelen gar wohl bestehen könnten, so muß ja als eine nothwendige Folge unter diese allgemeine Vermehrung auch die Vermehrung der Geistlichen, dieser unter der verzehrenden und verbrauchenden Klasse sich so schön als nützbar auszeichnende Zweig erwünschlich und gut seyn. Möchten doch aus diesem ganz unwiderleglichen systematisch, und zugleich statistisch geführten Beweise die Sehende dieses sehen, die Blinden aber mit Händen greifen. Alle erdenkliche Einwürfe, welche etwan wegen den Gelübden, wegen den Sammlungen der Geistlichen, oder dergleichen gemacht werden dürften, sind schon zum voraus im ersten Theile, auf welchen ich mich diesfalls beziehe, vollständig widerlegt, und da ich zugleich sowohl dort bis zur Evidenz gezeigt habe, als auch hier in der Folge noch ferners zeigen werde, daß dieser verehrungswürdige Stand den Staaten nicht schädlich, sondern das hoch erhabene Geschäft der Religion, der Sitten, und unserer unsterblichen Seele zu besorgen habend, der wichtigste, nützlichste, ja nothwendigste in der Welt sey; so sollte er auch nach diesen so hohen Ver-

hältnissen schon aus blossen natürlichen, philosophischen, noch mehr aber aus Religions- und Staatsgründen nach aller nur möglichen Thunlichkeit auf das höchste vermehret werden; denn die Religion ist die allertüchtigste Zuchtmeisterinn der ansonst wilden Menschen, sie ist die stärkeste Stütze der Staaten, muß aber hinwiederum von den Dienern der Religion je mehr desto besser unterstützet werden.

Es ist demnach unbegreiflich, warum man gerade nur die Geistlichen, gleichsam als wären sie Bösewichte, oder zum wenigsten der menschlichen Gesellschaft in andern Wegen sehr schädlich, so gewaltig, ja die Klostergeistlichen beynahe bis zu ihrer Vernichtung vermindert, indem man diese eines Theils auf Pfarren, oder Kaplaneyen nicht blos auf kurze Zeit, sondern ihrem Berufe ganz zuwider für beständig aussetzet, dadurch aber zu einer Mißart von Geistlichen machet, die gleich den unehlichen Kindern keinen Namen haben, weder Petriner noch Ordensmänner, sondern gleichsam Bastarde sind. Andern Theils aber ohne allen Nachwachs verschmachten, und dahin sterben läßt. Ist es nicht schon traurig genug seine Blicke auf jene Plätze hinzuwerfen, auf welchen einst die berühmtesten Klöster, diese Schulen der

Reli-

Religion, Frömmigkeit, und Tugend, diese Zufluchtsörter der Unschuld, diese der Noth, und Theuerung wehrende Landesmagazine und Speisekammern der Armen so herrlich blühten: Entweiht sind sie nun mit ihren Tempeln! Alles dieses ist durch heuchlerische, verläumderische, blendende Schriften auf Kosten und mit dem Umsturze des allerwichtigsten Standes geschehen, aber nicht blos auf dessen alleinige Kosten, sondern auch auf jene uneinbringliche Kosten der Kirche, und des Staats, welche zum Theil schon sehr empfindlich fühlen, noch ungleich mehr aber erst in Hinkunft fühlen werden, was sie an den eingezogenen Klöstern verlohren haben. Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf tausende der Jünglinge, und Mädchen, welche, wie es vorhin geschehen ist, also auch noch ferners durch Jahrhunderte ihre Versorgung unter diesen Schutzmauern gefunden hätten; von solchen ausgeschlossen nun viele der menschlichen Gesellschaft zur Last sind, vielleicht wohl gar Müßiggeher und Verbrecher werden. Eine Menge der Leute sind im Orte, oder in der Nachbarschaft der aufgehobenen Klöster, mit ihrem Nahrungsstande seitdem in Verfall gerathen; wie viele Bäcker, Fleischer, Krämer, und mehr andere haben nicht blos zu ihrem eigenen, sondern auch zum Nachtheil

ihrer vielen Gläubiger Kriden gemacht? Die so viele Jahre hindurch gefühlte schwere Noth und Theuerung des Korns müssen wir grossen Theils den nicht mehr vorhandenen Klosterspeichern zuschreiben. Wie oft werden schon seit dem, als sich die einzelnen Pfarrer, oder Lokalkapläne krank befanden, jedoch weder bey den benachbarten Pfarrern, denen es gleichfalls an Gehilfen gebricht, weder bey den Konsistorien, noch in den verschwundenen Klöstern eine Aushilfe mehr finden konnten, sich die Altäre ohne Opferpriester, die Kanzeln ohne Predigern, die Beichtstühle ohne Richter, die Kirchen ohne Gottesdienste, die Schwachen ohne Sakramenten, die Sterbenden ohne allen geistlichen Beystande gewesen seyn. Wen schaudert nicht hierüber, besonders in etwas reiferer Erwägung dessen, wie stark dem Endzwecke der Religion dadurch entgegen gearbeitet werde, und wie sehr das Wohl der Staaten in ihren unglücklichen Unterthanen hierbey leide? Könnte es wohl möglich seyn bey dem nothwendigen Erfolge solch unseliger Umstände, von welchen nur die wenigsten berühret worden sind, noch mehrere geistliche Häuser eingehen zu lassen.

Aber leider verbreitet sich seit einiger Zeit der Ruf, daß die Mendikantenorden in den österreichischen Staaten aus der Ursache ganz

auf=

aufgehoben werden sollen, weil sich die Geistlichen in den Niderlanden übel sollen betragen haben. Allein der ganze Lärmen ist nur ein Fingerzeig schadenfroher Illuminaten, und Freygeister, an welchen es bey uns, wie in den Gärten an schleichenden Würmen, wimmelt; so grossen Schaden auch dieses Geschmeis an den Erdfrüchten anrichtet, so ist er doch mit jenen unendlich grössern der Freydenker, welchen sie in den Staaten anrichten, nicht zu vergleichen. Wie auffallend lächerlich, ja wie ganz grundlos ist nicht ihr vorgespiegelter Beweggrund: die Mendikanten sollen aufgehoben werden in den österreichischen Staaten, weil sich die Geistlichen in den Niederlanden übel sollen betragen haben. Ganz gewiß sind die meisten den niederländischen Geistlichen zur Last gelegten Beschuldigungen vergrösserte Blendwerke, und Erdichtungen, so wie man tausende der Lügen, Ehrabschneidungen und Verläumdungen über die österreichische Geistlichkeit in Brochüren, und fliegenden Blättern, besonders in der allerausgeschämtesten Kirchenzeitung in alle Welt ausposaunet hat, nur um desto mehr nachtheiliges über selbe verbreiten zu mögen.

Wer kann aber eine solche Thorheit, wie dieser erdichtete Vorwand ist, mit der Weis-

heit unsers Fürsten vereinigen; wie könnte er fähig seyn, weil sich einige Geistliche in den Niederlanden übel sollen betragen haben, (und wie viel waren deren, wie groß ist die Zahl?) dieserwegen ganz unschuldige in andern Ländern zu bestrafen, und ganze Orden aufzuheben? Einige k. k. Truppen haben dort Landes ihre Pflicht sträflich beyseite gesetzt, also soll die ganze k. k. Armee kaßirt werden. Einige brabantische Stände haben sich übel betragen, also sollen die sammtlichen Stände in den österreichischen Staaten zernichtet werden. Wohin würde man noch gerathen, wenn der Grund zur Klösterauflassung der Mendikantenorden nicht grundlos, nicht thorrecht wäre? Liesse sich nicht der nämliche Grund mit weit besserm Rechte eben so gut umkehren? In den gesammten österreichischen Erbstaaten hat sich die Geistlichkeit rechtschaffen betragen, bis auf einige wenige der Niederländischen, man will also auch diesen Verzeihung, und Gnade angedeyhen lassen, besonders da es offenbar ist, daß sie zum Theil aus Eifer für die Religion, für die Freyheiten ihres Vaterlandes, und von der Uibermacht der Insurgenten gedrungen auf unangenehme Wege gerathen sind. Man besorge demnach von dem Handhaber der Gerechtigkeit keine ungerechten Handlungen, sondern

erwarte

erwarte vielmehr alles Gutes von der Frömmigkeit unsers Monarchen, welcher ganz überzeugt ist, daß den Ordensständen, ja der gesammten Geistlichkeit ein doppelter landesfürstlicher Schutz nach allen Rechten gebühre; nämlich als Saaatsgliedern der vollkommenste Schutz, so jedem andern Staatsbürger seine Ehre, sein Leben, und seine Güter ihm versichert. Zweytens als von Gott gesandten Ministern, und Eingeweyhten der Religion, welche der oberste Schutzherr der Kirche noch ganz besonders zu schützen verbunden ist, ja um so mehr hierzu verbunden ist, als sich diese Geistliche nicht durch List, und Ränke in die Staaten eingedrungen haben, sondern von den Regenten, und geistlichen Oberhirten wegen ihren Fähigkeiten, und Eifer für die Religion zu den verwirrtesten Irrthumszeiten auf das dringendste von dem päbstlichen Stuhle, und den Ordensgeneralen selbst anverlanget, von ihnen selbst eingesetzt, unterstützet, und wegen ihren grossen Verdiensten auch geehret worden sind.

Aber noch einen statistischen Beweis: daß der Landesvater seine adoptirten geistlichen Söhne gegen ihren Willen, ja mit der namenlosen äussersten Beklemung ihrer Herzen nicht unglücklich machen werde, will ich denen zum Anschauen darstellen, welche bey ihren Handlun-

gen fertig genug sind, der Religion, dem zeitlichen, und ewigen Wohl der Unterthanen, ja dem allgemeinen Besten des Staats einseitige gewinnsüchtige Privatabsichten vorzuziehen, und den Fürsten weis nicht was für erträumte Rechte einraumen wollen, wenn sie mit den Gütern Anderer sich bereichern können. Allein bey Aufhebung der Mendikanten, besonders der seraphischen Orden, würde sich gerade das Gegentheil, und der grosse Schaden darstellen, welcher dem höchsten Aerarium dadurch zugienge. Nur mit wenigen Zeilen will ich dieses denjenigen zeigen, welche vielleicht nichts weniger als etwas solches erwarten. Itzt leben die Ordenspriester noch größtentheils von den Messen, nur der an der ausgeworfenen Pension ermangelnde Rest wird ihnen ersetzt; zum Beyspiel ein mit 200 fl. Pension versehener Ordensmann erwirbt dem Kloster durch die eingegangenen Meßallmosen das Jahr hindurch 170 fl, so zahlt der Religionsfond nur einzige 30 fl. für das ganze Jahr hinzu. Wären aber diese Geistliche ausser den Klöstern, wo würden sie die Messen hernehmen, und wenn sie auch welche bekämen, würde es das Pensionsamt eben so getreulich, und zuverläßig erfahren, als dermal, wo sie von der Klosterobrigkeit getreulich angezeigt, und noch von

einem andern Ordensglied kontrolirt werden. Es dürfte also im Falle der Ordensaufhebung den meisten anstatt der obigen 30 fl. jährlich dafür 200 fl. vom Aerarium bezahlt werden müssen; welch schröcklicher Unterschied und welche ungeheuere sich jährlich erneuernde Last für den Staat! Nebstbey ist der noch vorhandene Rest dieser Klostergeistlichen ein aus alten müheseligen kranken Männern bestehender Rest, dessen Glieder ausser dem Kloster unmöglich mit 200, kaum mit 300 fl. ja recht viele derselben wegen ihren Leibsgebrechen nicht einmal mit 400 fl. leben könnten; wie wollte man diese so sehr vergrösserten, auch anhaltenden Ausgaben einbringen? Diese Mendikanten haben keine Kapitalien, keine Kostbarkeiten, die Klöster sind von keinem Werthe, sie würden nicht einmal den zehnten Theil der Kosten ersetzen, welche bloß die neue Umkleidung unumgänglich erfordern würde. Eine so unaussprechlich üble Staatswirthschaft, welche nothwendig erfolgen müste, wird wohl den Mendikantenorden für ihr noch längeres Daseyn bürgen, und man kann über den so unangenehm gewesten Ruf ganz getröst hinaus sehen, ja man dürfte vielleicht noch erfahren, daß sich unsere zusammgeschmolzene Regulargeistlichkeit wieder mehren werde; denn man wird doch einmal

nach

nach hinweggenommenem Schleyer einsehen, welche wichtige Dienste sie bereits den Staaten geleistet habe, und welche sich auch in Hinkunft von solcher erwarten lassen.

Wer hat sich dann den einreissenden Strömen der Irrlehren, die der Religion und dem Staat den traurigsten Untergang androheten, heldenmüthiger sogar mit Aufopferung ihres Bluts und Lebens widersetzet, wer Millionen der Irrenden in den Schafstall Jesu Christi eingeführet, als die Ordensgeistlichen und Bettelmönche? Wer hat bey ansteckenden Krankheiten und Pesten den von ihren Seelenhirten entblösten Gemeinden, wer in den gefahrvollen Spitälern, wer in den blutigsten Feldzügen eifrigere Dienste geleistet als die Ordensgeistliche, und Bettelmönche, von welchen bereits viele tausende Schlachtopfer der Liebe geworden sind? Wer hat mit mehrerem apostolischen Eifer, mit so vieler Seelenfrucht Millionen der Staatsbürger von dem Predigtstuhl unterrichtet, wer ein grösseres Zutrauen, und Zulauf des Volks gehabt, sich mit dem beleidigten Gott und der Welt zu versöhnen, wer die Seele erhebende Andacht mit mehr Genauigkeit, anständiger Pracht und Aufmunterung gehalten, als die Ordensgeistliche und Bettelmönche? Wer stehet den meisten Kranken bey Tag und

Nacht

Nacht bey, wer hat mit dem Abbruch der Speisen so viele tausend Hungerige genähret, wer den Aeltern die Kinderlast mehr erleichtert, wer den Staat bey diesem Mangel der Seelsorgern so zahlreich unterstützet, wer mehrere Ruchlose zu guten Bürgern, wer mehrere gute Bürger zu frommen Seelen, und Heiligen umgestaltet, als die Ordensgeistliche, und Bettelmönche? Alles dieses, und noch viel mehreres sind keine erdichteten Lobsprüche, sondern die lautersten Wahrheiten, die wir nicht nur von unsern Aeltern und Urältern haben, sondern auch in den Geschichtbüchern als vortrefliche Denkmäler der Religion aufgezeichnet finden. Sind solche unläugbare Thatsachen nicht fähig alle Trugschlüsse und falsche Machtsprüche der Feinde frommer Ordensgeistlichen zu zernichten, sind sie aber nicht auch fähig die Regenten zu warnen gegen jene Religions- und Staatsschädliche Ansinnungen, die Ordensgeistlichen zu unterdrücken.

So unwiderleglich ich auch sowohl hier in diesem, als auch schon im ersten Theile dargethan habe, daß die so nützbare als höchst nothwendige Geistlichkeit nicht noch mehr vermindert, sondern lieber vervielfältiget werden sollte, so finde ich dennoch für gut noch einige Betrachtungen hierüber anzustellen,

welche

welche eine der wichtigsten Angelegenheiten sehr wohl verdient. Wir vermehren ja beständig unsern Kriegsstaat auf einen erstaunlich hohen Fuß sogar zum Nachtheil der Land- und Hauswirthschaft, wie der Gewerbe; bey der Vermehrung der Geistlichkeit, welche bey weitem nicht so groß seyn dürfte, verliehren Gewerbe und Landwirthschaft, wozu diese Staatsglieder selten geschaffen sind, unendlich weniger; ja die Landwirthschaft gewinnt sehr oft hiebey, wenn mit Philosophie und Einsicht in die Natur begabte Pfarrer, oder wirthliche Klostergeistliche manchmal zugleich einige Theile der Landwirthschaft treiben; ja blos ihren guten Beyspielen und Belehrungen haben es die Staaten zu verdanken, daß unzählige eigensinnige unwissende Bauern von so verjährten, als nachtheiligen Vorurtheilen, und Gewohnheiten nach und nach abgewichen sind, wodurch sich der Feldbau vom Kinde zum Jünglinge erschwungen hat; ja ich behaupte, daß er ohne öffentlichen Lehrschulen, ohne den Unterricht guter ökonomischer Bücher beynahe einzig und allein nur durch die so viele Gebrechen einsehende, wie dieselben verbessernde Geistliche zum Mannsalter geführet werden könne; ein solches Verdienst ist wahrhaftig unaussprechlich für den Staat. Wir wollen aber

diesem

diesem unsern Gegenstande noch weiter folgen. Welch erschröckliche Kosten verursachen wohl dergleichen Kriegsheere, welche schwere Staatslasten legen sie den andern Staatsgliedern auf; lassen sich wohl die geringen Summen, welche die Geistlichkeit bezieht, mit diesen vergleichen; dem höchsten Aerarium und den Unterthanen kosten sie eigentlich nichts, die freywillig angebotenen Meßgelder werden nicht so viel ihnen als Gott geopfert, und was einige an nicht gesuchten, sondern aufgedrungenen Pensionen empfangen, dies ist schon vorher aus andern eingezogenen Klöstern und Schätzen reichlich gehoben worden; und sind etwann für diesen so ringen Lebensunterhalt die Geistlichen nicht nützbar genug? Aber warum halten wir die Kriegsheere? Ganz gewiß darum, um mit solchen die innere und äussere Sicherheit zu behaupten. Das geistliche, so vieles zeitliches und ewiges Wohl stiftende Kriegsheer hat beynahe den gleichen, nur in dem unterschiedenen Endzweck, daß er unendlich wichtiger, und heilsamer ist: Es sichert dem äussern Menschen das Leben, seine Ehre, und Güter weit mehr, als es die zahlreichste Polizey, die abschröckendsten Gesetze, selbst Marter und Tod nicht vermögen; es verschaffet zugleich dem innern Menschen das, was ihm am kostbaresten ist, nämlich die Ru-

he des Gewissens, schützet die Seele gegen die ärgsten Feinde, und leitet dieselbe zur ewigen Glückseligkeit.

Was pflegt aber ein kluger Regent und Feldherr zu thun, wenn er erfährt, daß der ihm gegenüber stehende Feind seine Truppen verstärke; wird er wohl gegen alle Bescheidenheit, und Kriegsregeln handeln, seine ohnehin nicht zahlreiche Armee noch mehr zu schwächen? Nein so thorrecht wird er nicht seyn, sondern vielmehr seine Mannschaft gleichfalls verstärken, ja noch auf ein Reserve-Korps bedacht seyn, um sich desselben für jeden Nothfall bedienen zu mögen. Mit welchen Staats- und Vernunftsgründen liesse sich nun eine noch grössere Verminderung des ohnehin nie zu zahlreichen, ja itzt nur gar zu schwachen Korps der österreichischen Geistlichkeit beschönigen, da es so auffallend sichtbar ist, daß sich die Feinde der Religion, die Unglaubigen von allen Seiten täglich vermehren; die alle Pflichten gegen Gott, nnd den Staat verkennende Rotte der Freydenker sich stündlich mehre; sich in diesen Zeiten ungleich mehrere Miethlinge, auch Wölfe, als vorhin bey und unter den Heerden befinden; die Religion, und die Sitten so tief, ja äusserst tief herab gesunken sind, die wir doch nicht genug erheben können. Wer hat aber auch den Geistlichen

chen einen Freybrief gegeben, daß sie bey dem Beystande an dem Lager so vieler mit ansteckenden Uibeln behafteter Menschen, besonders in den Spitälern, oder bey epidemischen Krankheiten, auch sich einstellen könnenden Seuchen und Pesten nicht zahlreich werden dahin gerissen werden; wo ist hernach das Reservekorps diesen Abgang zu ersetzen? Schaudervoller Gedanke! denn der Verlust an Martissöhnen läßt sich bey fleißigen Uibungen meistens in sechs bis acht Wochen wieder ersetzen, wo hingegen der Verlust der Söhne unserer Mutter der Kirche dafür eben so viele Jahre bedarf, bis sie tüchtige Seelsorger aus selben zu gestalten vermögend wird. Diese einzigen Gleichnisse zwischen dem Monarchischen, und Hierarchischen Kriegsheere sind kräftig genug unwiderstehlich den Satz zu behaupten: Daß bey diesen weit mehr als jemals verderbten, gefahrvollen Zeiten die Geistlichkeit in den österreichischen Staaten nicht genug vermehret werden möge.

Ja nicht genug können sie vermehret werden, diese ehrwürdigen Glieder des Staats und der Religion, indem sie beyde diese Wagschalen in ihren Händen halten, welche ungezweifelt die wichtigsten in der Welt sind; daher wird es auch noch lange unentschieden bleiben, ob sie mehr der Religion als dem

Staate nützen? Verdienen solch würdige Glieder, welche nicht wie die übrigen Stände nur einseitige, sondern doppelte, die vorigen weit überwägende Vortheile mit beyden Händen darbiethen, wohl verachtet, verfolgt, und vermindert zu werden, oder verdienen sie nicht vielmehr geschätzt, geschützt, und vermehrt zu werden? So wie der Staat, wenn er gut besorgt werden soll, nothwendig sehr zahlreiche Diener haben muß, so fodert auch das gleiche, noch weit mehr die Religion, ohne diesen Dienern gleiche sie einem Phantom oder erträumten Hirngespinste, und ohne genugsamen Dienern würden sich unzählige eine Religion nach ihrem Wohlgefallen erdichten, theils wohl gar aller Religion und ihrer Leitung entschlagen. Wie wenige würden bey einem solchen Mangel, folglich ohne Führer und Stütze, jenes erhabene Ziel erreichen, welches der Stifter der allein selig machenden Religion sich und uns gesetzet hat. Steigt wohl jemand hinauf in seinen Pallast, oder Wohnung, wenn keine, oder auch nur zu wenige Stuffen vorhanden sind, oder wird ein schwaches Kind ohne Weisung nicht irren, nicht fallen; ein Knab das benöthigte ohne Lehrer lernen; der Sünder ohne Gewissens-Regierer, und Richter sich bessern; müßten ohne Aneiferung die Sitten und Tugenden

nicht

nicht verwilden? ꝛc. ꝛc. Alles dieses hätten wir ohne genugsamen Dienern der Religion ganz gewis zu befahren. Diese Minister, welchen Gott das Heiligthum seiner Gesetze anvertrauet hat, die er zu Wächtern des unschätzbaren Kleinods unsers Glaubens, zu Verwahrern der Sakramente, zu Lehrern der Unwissenden, zu Führern der Zweifelnden, und Helfern denjenigen, welche geistliche und leibliche Hilfe bedärfen, ordnete, müssen, wenn auch auf kein nachrückendes so höchst nothwendiges Hilfskorps vorsichtig wollte Bedacht genommen werden, zum wenigsten der Menge des Volkes angemessen seyn; da nun dieses in unsern Ländern beständig zunimmt, auch sich nebstbey die Seelsorgerdienste gegen vorhin sehr vervielfältiget haben, so sollte auch die Zahl der Geistlichen zum wenigsten nach diesen so stark vergrösserten Verhältnissen vermehret werden.

Ich wiederholle es, sie sollen, ja sie müssen vermehret werden, nicht blos allein in Rücksicht der Religion, sondern auch in Rücksicht des Staats, als welcher ohne dieser mächtigsten Stütze nicht bestehen kann. Da aber die Religion nicht unmittelbar wirket, sondern nur mittelbar durch die Priester des Allerhöchsten,

welche das Opfer verrichten, Jesum Christum wesentlich gegenwärtig in der Messe darstellen, uns mit seinem allerheiligsten Leibe speisen, wie von den Sünden losmachen, auch so noch andere Sakramente ausspenden, durch welche sie uns zu Christen umgestalten, desgleichen auch das unglaubige und glaubige Volk lehren, Gott mit demselben versöhnen, durch ihre Gebete, dann Bußwerke einzelne und allgemeine Landesstrafen von den Ländern abwenden, zugleich die Irrenden leiten, die Trostlosen stärken, die Gefallenen aufrichten, die Frommen in der Beharrlichkeit steifen, die Bösen verbessern, die Ruchlosen von den Kanzeln und Beichtstühlen weit mehr im Zaume halten, als es weltliche Mächte durch die gröste Strenge vermögen. Weiset sie aus, die durch ihre Diener wirkende Religion, dieses Kind der Gottheit, aus euren Staaten; schaffet sie hinaus die Religions- und Sittenlehrer, machet dafür politische und Kriminal-Gesetze, deren Menge Folianten nicht fassen, noch Menschengedächtnisse behalten können. Besoldet mehr Henker, als ihr bevor Priester hattet, bauet Galgen und Schavotte auf allen Plätzen, und in allen Strassen, lagert Armeen in- und um die Residenzen; die Soldaten werden meinei-

dig

dig, die Dienstbothen untreu, die Kinder schlecht erzogen, die Jugend zaumlos von allen Lüsten hingerissen, die Gatten Ehebrecher werden. Das Ehrenwort, Treu, und Glauben werden verlachet, die Kontrakte nicht gehalten, Gott gemachte Gelübde und Eidschwüre wie Seifenblasen angesehen werden. Die Plätze der Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Tugend nehmen Ruchlosigkeiten aller Arten, schwarze Verläumdungen, und andere Verfolgungen, Diebstähle, Raubereyen und Mordthaten ein. Die Fürsten werden Tyranen, die Minister Despoten, die Beamten träge Vollzieher ihrer Pflichten, die Bürger Taugenichtse, die Reichen Prasser seyn, die Armen aber ohne allem Mitleid für Hunger sterben. Die Obrigkeiten werden ohne Ansehen, ihre Befehle ohne Gewicht, dafür Unordnung, zügellose Freyheit, Aufruhr im Lande, die Thronen gestürzt, und die Monarchen zernichtet seyn.

Gegen alle diese, und noch unzählige andere Uibel schützet einzig und allein der Schild der Religion, welchen aber auch einzig und allein ihre Diener tragen. Da aber wenige auch nur wenig, mehrere aber mehreres gutes stiften können, so findet ihr also es wohl selbst für gegründet, und

euren Staaten höchst zuträglich, dieselben auf das möglichste zu vermehren, besonders da sie allein mehr nützliches als alle übrigen Staatsdiener gewähren. O ihr Monarchen, erwäget nur ein wenig alle diese mißliche, und günstige Umstände, welche die geschwächte, oder empor gehobene Geistlichkeit wie eine Kette ein Glied das andere nach sich zu ziehen pflegt! Gedenket, die Religion sey das heiligste, und erste, was ihr schützen müßt, ihr könnt sie aber nicht anderst als durch ihre Diener schützen, wenn ihr ihnen gegen alle Verfolgungen Hilfe, eure selbst eigene Zuneigung und Achtung durch öffentliche Merkmale schenket, gleichwie ihr durch derselben Unterdrückung auch die Religion am natürlichsten, und zuverläßigsten schwächen werdet. Glaubet nicht diese Vormauer entbehren zu können, vielmehr haltet euch für überzeugt, daß sie desto undurchdringlicher, je stärker sie ist. Nur dieser (man kann es nicht zu oft wiederhollen) danken die Fürsten den ruhigen Besitz ihrer Kronen, die Obrigkeiten ihr Ansehen, und die Bürger die Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums, ohne dieser Vormauer ist kein Zaubermittel im Stande Ruhe, und Eintracht unter den Menschen zu pflanzen; wären doch dieser Pflanzer

der

derzeit nicht so wenige, wäre doch diese Vormauer nicht so schwach, oder vielleicht drücke ich mich besser aus, wenn ich sage, wäre doch diese Vormauer nicht so sehr zerstöhrt, nachdem man ihr eine Menge der stärksten Felsenstücke herausgerissen hat, welches unter andern auch trügende Schriften veranlasset haben.

Schriften durch die Preßfreyheit begünstiget, von den Tolerirten, und erboßtesten Freygeistern ausgebrütet, aber mit dem Hauch des Höllengeistes beseelet, mit der Listigkeit der Schlangen versehen, wie mit derselben Glanze spiegelnd, jedoch den Stachel und das tödtliche Gift sorgfältigst verbergend, haben bey diesen vom Voltaire zum Freyglauben gestimmten Zeiten nicht nur gemeine Seelen, sondern auch erhabene Geister angesteckt, und durch den dahin reissenden Zauber ihrer Worte den unverdienten Beyfall erhalten. Da nun solche Schriftsteller, welchen daran gelegen ist die ihnen gehäßige Religion mit dem Drucke der sie schützenden Diener fallen zu machen, um dadurch den Staat in Unordnung zu versetzen, sich alle Mühe zu geben pflegen, mittelst der feinsten Arglist manche von dem Geiste der Neurungsschriften eingenommene Grosse

auf ihre Seite zu bringen, auch gewonnene Heuchler zum Thron hinschleichen zu lassen, so ist es gar kein Wunder, wenn rasche, oder mit vielen Geschäften belästigte Fürsten durch so viele vorgestellte Reitze der Erweiterung ihrer Rechte, Vertilgung der Mißbräuche, Vergrösserung ihrer Schätze rc. hintergangen werden, besonders wenn die Verführung unter dem entlehnten Schimmer von Philosophie und Aufklärung erscheint, indem es doch nicht mehr als falsches Flittergold ist. Auf solche Art versetzet nicht selten das schwärzeste Laster der Tugend die empfindlichsten Streiche, weil es selbst in der Maske der Tugend erscheint, aber in der That ein Höllengespenst ist. Verwahrt euch ihr Fürsten gegen solche Mißgeburten, und Auswürfe von Menschen! Verwahret euch aber auch nicht weniger gegen solche, welche Gott auf ihren Lippen tragen, in ihren Herzen aber seine Gesalbten hassen, und dieselben unter erdichteten Scheingründen auf alle mögliche Arten kränken; sie sind nur verlarvte Zuflisterer und Heuchler, die aber, weil sie nicht läugnen können, daß Gott mit den Schlüsseln das Pfand der Religion nur dem Petrus, als Oberhaupte, in die Hände geleget habe, anfänglich zwar nur die untern äussern Stuf-

fen

sen angreifen, leicht voraus sehend, wenn nur diese einmal untergraben sind, daß man nicht mehr so leicht auf die auf dem Felsen erbaute Kirche gelangen möge. In der That braucht es mehr nicht, als die Fundamente zu schwächen, oder einige auch nur äussere Stützen hinweg zu raumen, um das Hauptgebäude selbst zu erschütteren, und sinken zu machen, in Hoffnung solches endlich vollends einzustürzen. Mit einer von der Hölle entlehnten, immer weiter vorschreitenden Macht, legen sie zuletzt ihre Hände selbst an den Felsen, o dürfte ich doch nicht sagen selbst an das Heiligthum an! Allein schon aller Welt bekannte Thatsachen lassen sich nicht mehr verbergen, wollte man auch einen Vorhang von Gold gewirkt darüber werfen.

Solche Leute schleichen, oder dringen sich in die Kabinette der Regenten ein, umringen sie, halten dieselben gleichsam gefangen, der Rechtschaffenheit und guten Räthen keinen Zutritt gestattend, und wer ist bey diesen Umständen auch kühn genug einer ganzen verbrüderten Rotte zu wiederstehen, welcher daran gelegen ist die Religion nicht nur ihrer schönsten Zierden, sondern auch ihrer mächtigsten Stützen zu berauben, und wer durchdringt auch endlich

die Mauer von Quatterstücken zusammen gekittet, die Eigennutz, und die Privatabsichten ihm entgegen setzen, die Heucheley aber beständig zu vergleissen sich bemühet. Anstatt einen richtigen Begrif darzustellen, windet sich der Heuchler wie ein Wurm im Staube nach den Wünschen seines Herrn: Ist der Fürst ein Gotteslaugner, so wird er ihn als einen weisen, grossen, unerschrockenen starken Geist loben. Ist er herschsüchtig, so wird er eine ganze Reihe ausgesonnener Ursachen finden, einen unschuldigen Nachbarn zu bekriegen, und das Leben, oder die Güter von Millionen Menschen dem Eigensinne eines Einzigen aufzuopfern. Hat der Fürst Lust seine Rechte und Freyheiten zu erweitern, dafür aber jene der geist- und weltlichen Staatsglieder zu beschränken, so wird ein höfelnder Rechtsgelehrter erträumte Majestätsrechte, und Machtsvollkommenheiten einräumen, die ihm weder Gott, noch das Volk zu ihrem Nachtheile übertragen hat, er aber von sich selbst nicht haben kann. Hat sich eine schändliche Habsucht in die Seele des Fürsten eingeschlichen, so wird ihm der feile Heuchler jene wohlklingende Grundsätze beybringen, daß er der Oberherr des gesammten Staatsreichthums sey; daß er un-

ter dem Vorwande eines Nothfalls, oder einer bessern Verwendung mit den Gütern seiner welt- und geistlichen Unterthanen, selbst mit den Gütern des Altars nach Willkür handlen könne. Durch solche Reitze, und schmeichelhafte Privatabsichten sind manchmal die besten Regenten irre geführet worden.

Ich habe nun systematisch und statistisch unwiderleglich bewiesen, wie höchst nützlich, wie höchst nothwendig es sey, der Geistlichkeit den so billigen Landesfürstlichen Schutz zu gewähren, sie bey ihren Rechten und Habseligkeiten zu erhalten, sie nicht zu vermindern, und einige hievon gleichsam aussterben zu lassen, sondern durch Begünstigungen und Aufmunterungen auf das möglichste zu vermehren. Dieses letztere scheint um so dringender zu werden, je grösser die Gefahr ist, daß wir schon nach einer gar kurzen Frist bey weitem nicht genug Seelsorger haben werden, die ihren Gemeinden das Brod brechen, und mit dem Troste der göttlichen Religion speisen können. Nun wird man aber fragen, wie diese Vermehrung füglich geschehen könnte? Eine Frage, die bey diesen Zeiten und Umständen um so schwerer zu beantworten ist, je mehrere Hinderniße man dem Zugange zum geistlichen Stand in den Weg geleget hat. Das erste, und noth-

wendigste ist demnach gewis dieses, daß diese Hindernisse hinweg geraumet werden. Ich beziehe mich diesfalls auf den ersten Theil meiner Betrachtungen, um izt nicht mehr so vieles von dem bereits gesagten wiederhollen zu dürfen; dennoch muß ich hier nochmal erinnern, daß recht viele vom geistlichen Stande abgehalten werden, weil sie so vieles Unterrichtgeld bezahlen müssen, solches aber nur äusserst schwer, oder wohl gar nicht bezahlen können. Bey einer Universität, welche die unsterblichen Monarchen Franz, und Theresia in einen ausgebreiteten guten Ruf, und hohen Aufschwung bringen wollten, daher erstaunliche, ihrer Majestät und Größe entsprechende Unkosten daran setzten, der Themis einen fast königlichen Pallast erbauten, die Lehrer reichlich besoldeten, um nur den zum Studieren Lust tragenden Jünglingen alle möglichen Erleichterungen und Aneiferungen zu verschaffen, auch viele Ausländer durch diese Vortheile zum Nutzen der Stadt und des Landes anher zu ziehen; Allein durch das aufgebrachte Unterrichtsgeld wird den besten Absichten entgegen gearbeitet zu einer Zeit, in welcher man zwar immer nach Aufklärung seufzet, solche aber durch Thaten unterdrücket. Die armen, aber gemeiniglich auch fleißigsten und besten Köpfe werden

vom

vom Studieren abgehalten, oder müssen manchmal demselben, ohne ihren Zweck zu erreichen, lange vor der Zeit Urlaub geben; die Fremden werden vom Besuche der Universität, oder des Lycäums zurück geschröcket, besonders aber der Zuwachs zum geistlichen Stande, welcher aus allen die längste Studierenszeit braucht, dadurch recht unglaublich stark gehemmet.

Ein anderer, der Vermehrung der Geistlichkeit nur gar zu sehr im Wege liegender, vielleicht geflissendlich dahin geworfener Stein ist dieser, daß der Jugend die lateinische Sprache nicht mehr so tüchtig, wie vorhin bey den Jesuiten, beygebracht wird, wie die Erfahrung weiset; oder wenn auch dieselbe ein Jüngling durch besondere Anwendungen vollständiger erlernet, so muß er solche in den höhern Schulen, wo meistens Teutsch gelehret wird, fast nothwendig vergessen. Der Handwerker, so selten arbeitet; der Maler, oder was immer für ein Künstler, der lang seine Kunst nicht treibt; der die französische, englische, oder italiänische Sprache lernende, aber in der Folge keine Uebung habende Jüngling, wird wie dieser sein Gewerb, jener seine Kunst, also auch die Sprache vergessen, oder auf das höchste nur ein Stümper bleiben; nun beliebe der Leser dieses bis auf den Punkt eines

Na-

Nadelspitzes trefende Gleichniß mit den in die höhern teutsch behandelt werdenden Schulen übergetretenen Jünglingen zu vergleichen; leider habe ich Originale dieser Schilderung gesehen. Nun weiß aber derjenige, der den Zutritt zum geistlichen Stande wünschte, daß besonders in den Klöstern die Lehrschulen in der gelehrten Sprache behandelt, die Briefe zum auszeichnenden Unterschied von Ungelehrten in lateinischer Mundart geschrieben, auch sonst öftermalen in dieser gelesen, oder gesprochen werde; daß er nur die von dem allgemeinen Conzilium zu Trient als authentisch erkannte lateinische Bibel, die Vulgata genannt, lesen und hierüber studieren soll. Daß die Prüfungen zum geistlichen Stand vielfältig lateinisch geschehen, oder doch geschehen sollten um sich zu überzeugen, ob der Kandidat auch fähig sey die lateinischen Kirchenlehrer, Väter und andere in dieser Sprache vorhandene vortrefliche theologische und moralische Bücher zu verstehen. Wie vielen muß dieses von jeher bis auf unsere leztern trüben Zeiten zum Muster aufgestellt geweste schöne Bild zum Schröckbild werden, vor welchem alle jene, die sonst zum geistlichen Stand fähig gewesen wären, zurücke beben, weil sie sich in dieser einem Priester Gottes so anständigen Sprache entweder nicht stark genug fühlen, oder

von

von solcher bis zum Eckel entwehnet worden sind.

Ich will aber bey dieser sich hier anbiethenden Gelegenheit noch von einer andern Seite nur im Vorbeygehen den Nachtheil zeigen, welcher hieraus erfolgen muß, daß man mitten aus dem Sitze der Gelehrsamkeit und Weisheit die Sprache der Gelehrten und Weisen vertilge, welche unsere Büchersääle so vortreflich zieret, und vor aller Welt das ewige Zeugniß darstellet, welche grosse, gelehrte, und weise Männer es einst gegeben habe. Wo finden wir solche unter den neuern Schülern in den österreichischen teutschen Erblanden, wie viele ächt gelehrte lateinische Werke liefern sie uns wohl anjezt, ich glaube solche an den Fingern herzählen zu können; mit Broschüren von Schmierwerken überschwemmten sie uns dafür, die aber nicht für Bibliotheken, sondern für andere Gemächer gehören, um diese Schandmäler unsers Jahrhunderts zu vertilgen. Ha! unsere Zeiten sind zu aufgeklärt, als daß die neuen seyn wollenden Gelehrten sich entschliessen könnten in der Sprache der finstern Zeiten eines Cicero, Livius, Ovidius, Tacitus, Plinius, und dergleichen zu schreiben, oder auch nur schreiben zu können, sie mögen aus der letzten Ursache mit dieser todten Sprache nichts zu thun haben.

Al-

Allein Tod ist diese Sprache nur für jene, welche solche nicht verstehen, für Vernünftigere ist sie die lebendige, die allgemeinste, die nothwendigste, mit einem Worte jene Sprache, mit welcher man am nützlichsten seyn kann. Der teusch, hungarisch, böhmisch, englisch, spanisch, portugiesisch schreibt, wird meistens nur seinen Landesleuten nützlich seyn können, wer aber lateinisch schreibt, kann zugleich dem Teutschlande, den hungarischen, böhmischen, englischen, spanischen, portugiesischen, und noch hundert andern Reichen, mit einem Worte der ganzen gelehrten Welt, nützlich werden. Es liesse sich noch sehr vieles zu Gunsten der lateinischen Sprache sagen, besonders daß die Teutschen ihre Muttersprache nicht erst bey der Universität, oder in den Lycäen zu lernen bedürfen; dagegen Franzosen, Italiäner, Hungarn, Böhmen, die zwar der lateinischen, nicht aber der teutschen Sprache kündig sind, von unsern Universitäten, und Akademien zum grossen Nachtheil der Staaten gegen alle Klugheit ausgeschlossen werden. Allein da hier der eigentliche Ort hierzu nicht ist, diesfalls noch umständlicher zu handeln, so begnüge ich mich gezeigt zu haben, daß der teutsche Vortrag in den höhern Schulen den werden sollenden Gelehrten, welche hernach die vortreflichsten lateinischen

schen

schen Authoren entweder nicht verstehen, oder doch nicht lesen mögen, ungemein schädlich, besonders aber der Vermehrung des geistlichen Standes sehr hinderlich ist, welcher doch alles Vorschubs, wie aller Aufmunterung bedürfte.

Der Aufmunterung bedarf derjenige Stand gewiß, welcher durch die ausgeschämtesten Schriften und Handlungen so tief herabgesetzt worden ist, daß sich demselben Niemand mehr widmem will; da er auch ein einsames Leben, ein lang anhaltendes fast immerwährendes Studiren fordernder, oder an dessen statt mit vielen Beschwernissen, ja nicht selten mit Leibes= und Lebensgefahr verbundener Stand ist, wobey es noch ein Problema bleibt, ob der, welcher denselben wählet, auch genüglich zu leben habe. Wenigstens ist es bey diesen Zeiten verschiedenen Klöstern und den Lokalkaplanen, auch mehrern Pfarrern mit ihren ringen Einkommen sehr übel gegangen; wir sehen auch zugleich, daß fast Niemand den Welt= oder Klostergeistlichen Stand anzutreten beginne, so nöthig wir auch dieser Glieder hätten; denn unsere schon aus allen Klöstern zusammen gestoppelten Seminaristen sind bis auf wenige eingeschmolzen, viele Monate hindurch mußten die Pfarrer auf Gehilfen warten; wären nicht noch einige

Klöster vorhanden, welche dieselben indessen unterstützten, so würden viele Heerden ganz ohne allen Hirten gewesen seyn, besonders wenn der Pfarrer, der sich keinen Kaplan halten konnte, oder keinen bekam, erkrankte, manchmal auch gar starb. Es sind jedoch schon wirklich wieder sechzehn Pfarrer in dem erzbischöflichen Kirchensprengel vorhanden, welche sehr dringend Vikarien verlangen, derselben auch höchst nothwendig bedärfen, aber wegen Abgang nicht erhalten können; denn nur einzige vierzehn zur Seelsorge noch nicht tüchtige befinden sich in dem erzbischöflichen Priesterhause zum Bedarf der ganzen so weiten Wienerdiözes. Da nun dieser Mangel von Zeit zu Zeit grösser wird, die Nachzucht der Geistlichen aber mehrere Jahre erfordert, bis diese auch nur zum Priesterthume, geschweige zur Seelsorge gelangen kann, so wird es die blosse Vernunft auch ohne meiner Erinnerung sagen, daß wir keinen Augenblick verabsäumen sollen, alles, was nur möglich ist, anzuwenden diesem so grossen Uebel abzuhelfen: Denn ist der geistliche Stand der nothwendigste, und wichtigste im Staate, wie unwidersprechlich ist erwiesen worden, so ist der Mangel desselben der empfindlichste, und schädlichste.

Es

Es scheint daher auch unumgänglich nöthig zu seyn, daß die Professoren in den öffentlichen Schulen ihren Lehrjüngern öfters vortheilhafte Begriffe vom geistlichen Stande beybringen, anstatt daß einige so oft das Gegentheil thun, auch so lang thun werden, bis ihnen nicht ein höherer Befehl eine andere sehr nöthige Weisung giebt. Nebstbey könnte es von der erwünschlichsten Wirkung seyn, wenn mittelst eines öffentlichen Cirkulars die Jünglinge zum welt- und klostergeistlichen Stand durch ermunternde Zusicherungen eingeladen, auch den Dürftigeren, zu diesem beschwerlichen Amte Neigung tragenden guten Subjekten gegründete Hoffnungen zu Stipendien gemacht würden, besonders jenen, welche der Wohlredenheit, und Dichtkunst obliegen: Sie bedärfen derselben weit eher, als ganz kleine sich noch leicht durchbringende, meistens auch ihre Aeltern, oder Freunde besitzende Knaben, von welchen man noch gar nicht wissen kann, ob sie sich auch in Hinkunft zum zweckmässigen Vortheil des Staats verwenden werden. Was haben wohl diese verliehenen Stipendien dem Staate genützet, wo die Theilnehmer nach der Hand Wechsler, Kaufleute, Künstler, Handwerker, oder Musquetiers geworden sind. Aber auch viele von diesen Stipendien, welche jenen ausgeworfen werden, die den medizi-

nischen, oder Rechts-Wissenschaften obliegen, würden sich noch besser für gute geistliche Kandidaten verwenden lassen, weil man derzeit der Geistlichen ungleich mehr als der Aerzte, und Rechtsgelehrten bedarf, von welchen bereits eine solche Menge vorhanden ist, daß sie entweder kein Brod finden können, oder selbes andern empfindlichst schmälern müssen. Meine Absicht geht aber keineswegs dahin jemanden ein Stipendium zu benehmen, oder auch nur im geringsten zu verkleinern, sondern ich wünschte nur, daß der Bedacht auf die von selbst leedig werdende möchte genommen, auch in grösserer Anzahl jenen zugetheilt werden, welche einen wahren Ernst zum geistlichen Stand bezeigen, auch öfters nicht schwer ist zu ermessen, ob sie sich wirklich demselben widmen wollen, welches bischöfliche, auch klösterliche, Kandidaten-Zeugnisse noch mehr beweisen könnten. Diese Aufmunterung gäbe schon gute Hoffnung, daß sich dieser Ehrwürdige Stand nach und nach wieder etwas mehrers empor heben dürfte.

Man muß aber diesen, welche sich hierzu entschliessen, auch fürs künftige eine bessere Aussicht gewähren, den ausgesetzten Seelsorgern die Vertröstung geben, daß bey verbebesserten Staats- und Religionsfonds-Umständen auch ihre Umstände sollten verbessert wer-

werden, wobey das vorzüglichste Augenmerk auf jene in den beschwerlicheren Gebürgen angestellte am ersten zu werfen wäre. Indessen könnte gleich dermal da und dorten einiger Massen auf eine sehr gemeinnützige Art etwas Hilfe erfolgen, wenn man den Pfarrern, auch Lokalkaplänen, welche mit ihrem Einkommen nur schlecht bestehen können, erlauben wollte, derzeit öde liegende Gründe zu ihren Vortheil entweder als Wiesen, als Küchen-Obst- und Weingärten, als Aecker und Waldungen durch den Anbau, oder Beholzung derselben zu benützen, wofern die Herrschaften, oder Gemeinden keine gegründete Einwendungen dagegen zu machen hätten. Ich vermuthe, auf solche Art würde manche schöne Strecke Landes (denn alles Erdreich war bevor öde,) nicht blos den ein besseres Schicksal verdienenden Geistlichen, sondern auch dem Staate gewonnen werden, weil alles zugleich Staatsgewinn ist, was aus dem unnützen in nützbaren Stand gesetzt wird. So glaube ich, würden sich die Weltpriester wieder in etwas vermehren, aber weder diese, noch die Ordensgeistliche keineswegs zu stark, denn bey diesen recht geflissentlich, ja recht hinterlistig verderbten Zeiten, welche auf die Sitten und Herzen der Menschen so mächtigen Einfluß haben, ist dieser Umstand gar nicht zu beförch-

ten, wohl aber ein immerwährender von Zeit zu Zeit sich vergrösserender, mithin beständig empfindlicher werdender Mangel, besonders wenn sich einmal ansteckende gefährliche Krankheiten einstellen, folglich die Geistlichen zahlreicher hinweg nehmen sollten, wodurch viele Pfarrsprengeln ihrer Seelenhirten beraubet würden, ohne einen Ersatz erwarten zu dürfen.

Die Klostergeistlichen, diese so fleissigen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, sollten billig auch vermehret werden, denn bey einigen derselben ist es gewöhnlich, daß sie selbst ordentliche Vikarien und Pfarrer werden; bey andern, daß sie denselben im Nothfalle, welcher sich nur gar zu oft, ja ich sage mit Grunde der Wahrheit, unzähligemale ereignet, mit ihren geistlichen Dienstleistungen aushelfen, im übrigen aber ihren heiligen Ordenspflichten nachkommen, den gewöhnlichen Gottesdienst in ihren Kirchen versehen, die heiligen Sakramente reichen, den Kranken oder Sterbenden beystehen, und was dergleichen mehr ist. Was die Prälaten-Klöster betrift, so dürften wohl die Herren Stände, welche ihre alt hergebrachten Rechte wieder geltend zu machen suchen, auf eines ihrer vorzüglichsten dringen, daß ihr erster, nämlich der Prälatenstand, bey welchem sich unsere

Län=

Länder, auch selbst die Monarchen so gut befunden haben, und bey welchen fast der größte Staatskredit beruhte, wieder dergestalt hergestellet werde, daß in jedem Lande, wo es nicht möglich seyn sollte alle, doch wenigstens zwey, oder drey Prälaturen wieder eingeführt würden. Manchmal liesse sich das nämliche aufgelassene Kloster durch verschiedene Hilfsmittel der vorigen geistlichen Gemeinde wieder einräumen, da brauchete es nichts mehrers als die aus den Klöstern entlassenen, hin und wieder zerstreuten Geistlichen zu versammeln, solche mit neuen Zöglingen zu verstärken, denselben aber derley geistliche, nun so genannte Staatsgüter einzuräumen, welche in den Händen des Staats wenige, oder wohl gar keine Früchte abtragen, in den Händen der Geistlichkeit aber gewiß reichlich von Gott gesegnet seyn würden. Manchmal liesse sich auch ein herrschaftliches Schlos, oder anderes allenfalls schon geistliches Gebäu zu einen förmlichen Kloster herrichten, wie zum Beyspiel die Dechantey an dem berühmten Gnadenorte zu Maria Zell in Steyermarkt: Ein ausgemessener Antheil an Waldung, an Wiesen, an einigen fruchtbaren, und öden Gründen, welche einsichtige, fleissige Geistliche bald urbar machen würden, wäre nebst Zutheilung einiger Unterthanen beynahe alles, was man ih-

ihnen anfänglich gewähren müßte, worauf sie sich nach und nach durch wirthliche Gebahrung und Fleiß, dann Errichtung verschiedener Gewerbe schon von selbst wieder erholten; es haben ja alle Klöster bey ihrem ersten Ursprunge einen kleinen Anfang gehabt, sich aber so erschwungen, daß es schwer zu entscheiden wäre, ob sie durch ihre zeitlichen Glücksgüter dem Staate weniger, als durch die geistlichen Schätze der Religion, genützet haben. Sollte dieser doppelt grosse Vortheil nicht kraftvoll genug seyn alles daran zu wenden durch die möglichste Herstellung dieser Klöster solchen neuerdings zu erzielen, oder will man noch ferners die Kunst, die nichts als einreissen kann, um so viel edler, erhabener, und nützlicher als die Architektur schätzen? Allein ich breche hievon darum ab, weil die Herren Stände noch besser als ich wissen werden, und müssen, wie diese Zierden der Religion und der Länder wieder in Aufschwung gelangen mögen.

Es würde aber ganz gewis nach dem vollgültigsten Zeignisse der Erfahrung an neuen Ordenskandidaten gebrechen, wenn dieselben keine öffentliche landesfürstliche Versicherung hätten, daß man sie in keine Seminarien mehr überführen werde, sondern daß sie nach dem alten löblichen Herkommen in ihren Klöstern

vollends

vollends ausstudiren mögen; daß man sie ihrem Orden, und heiligen Gelübden nicht mehr entziehen, sondern alles in der von langen Zeiten hergebrachten so vortreflichen Verfassung, die durch einige hundert Jahre so gut bestanden ist, belassen wolle. Nur durch diese, und andere derley günstige Verfügungen liesse sich wieder einiger Zugang in die Klöster erwarten, besonders da in diesen geistlichen Häusern ohnehin schon ein und anders erleichtert worden ist, indem sie keinen nächtlichen Chor mehr haben, das hohe Psalliren wie einige beschwerlichere Buswerke und Fasten durch hohe Verordnungen bereits abgeändert worden sind. Doch scheint es mit der Zeit unumgänglich nöthig zu seyn, daß die Kandidaten noch vor der Philosophie dürften aufgenommen werden; denn nach derselben ist die Jugend in den dermaligen Zeiten leider schon zu sehr verdorben, wie schwer, wie selten aber läßt ein schon verderbter Baum sich standhaft verbessern, und vollkommen zu recht bringen, da sich nur junge Sprossen wohl biegen, auch in andern Wegen tüchtiger als die älteren behandeln lassen, und eben so nur junge Zöglinge die fähigsten sind eine gute Ordenszucht anzunehmen, welches doch die Absicht der Religion und des Staats seyn muß, allein nicht füglicher erreichet wer-

den kann, als wenn man hierüber die Ordensvorsteher zu Rathe ziehete, welche derley Dinge am besten aus den beständigen Erfahrungen beurtheilen, auch nur alleinig wissen können.

Was aber jene Mendikantenorden betrift, welche die Regierung ohne ihren Ansuchen, vielleicht auch wider ihren Wunsch, und Willen zu Pensionisten gemacht hat, und wegen aufgehobener Sammlung, die itzt unmöglich mehr einzuführen ist, nicht mehr abgeändert werden kann, und da nebstbey durch die Gestattung der schlechten Schriften zugleich die Meßallmosen nicht bloß zum Nachtheil der Klöster, sondern auch des Religionsfonds recht unglaublich stark vermindert worden sind; diesen so genannten Mendikanten dürfte erst gesagter Pensionsstand zur Vermehrung ihrer Glieder im Wege zu stehen scheinen, unter dem Vorwande, daß der Religionsfond dadurch zu sehr würde beschweret werden, welches jedoch einerseits nicht allerdings gegründet zu seyn scheint, andererseits aber sich dennoch wenigstens eine nicht ganz unbeträchtliche Hilfe zur Verstärkung der noch vorhandenen wenigen Klöster verschaffen liesse. Wir wollen eines nach dem andern untersuchen. Man beliebe mich aber hier keiner zu übertriebenen Kühnheit zu beschuldi-

gen,

gen, als träte ich dem Fürsten zu nahe, gegen welchen doch meine Ehrfurcht unbegränzt ist, und wie sehr wünschte ich denselben der Liebe zu überzeugen, welche meine ganze Seele schon bey der blossen Vorstellung meines erhabensten Monarchens durchglüht: Allein hat mir der Schöpfer nicht auch Gefühl und Pflichten gegen meine Mitbrüder in das Herz gelegt, kann man hiebey verstummen, oder hat der König aller Könige diese seine Stellvertretter, die Fürsten der Erde, nicht darum auf den Thron gesezt, damit sie das ordnen, was zum Zwecke des zeitlichen, und ewigen Glücks führt: Daher sehen es gute Regenten gern, wenn ihnen jemand einen Fingerzeig giebt wiederum eine nüzliche Sache ausführen zu mögen; daher sind sogar Kritiken gegen die höchsten Anordnungen erlaubt. Allein dieses, was ich hier unternehme, ist keine Kritik über die Gesezgebung, es sind nur freye Gedanken zum Wohl der Staaten, und der den Regenten über alles nüzbaren Geistlichkeit philosophisch gesammelt, und aus warmen Herzen in die Feder geflossen.

Manche wollen vermuthen, daß die so ungemein beträchtlichen Güter der eingezogenen Klöster, besonders die vorhanden gewesten so ansehnlichen Staatsschulden-Verschreibun-

bungen, insgemein Obligationen genannt, nicht alle in den Religionsfond geflossen, weder alle Kostbarkeiten an Geschmucke dahin gekommen seyn; dieß mußte freylich den Fond um recht sehr vieles geringer machen; wäre aber derselbe mit einigen Millionen, deren jegliche jährlich 40000 fl Zinsen abwirft, verstärket worden, welche grosse Vermehrung der Geistlichen liesse sich schon dadurch allein vornehmen. Jedoch gehen wir über diesen Punkt hinaus, wie auch über jenen, daß die beträchtlichsten geistlichen Güter bey Ermanglung besserer Käufer, öfters um einen elenden Preis veräussert worden sind; daß die Administrirung der noch nicht verkauften, sondern in den Händen des Staats befindlichen, oder höchstens nur verpachteten Güter vielleicht noch nicht die Abwerfung jener grossen Erträgniße erreicht haben, welcher dieselben wohl fähig wären. Ich erwäge hier nur dieses, daß noch sehr viele solche geistliche Güter in einem dem Religionsfond gewissermassen nachtheiligen Besitze sich befinden, würden sie aber demselben, als wohin sie eigentlich gehören, einverleibt, so thäten sie ihn ja erstaunlich erhöhen. Von was für einem ansehnlichen Betrage sind schon die drey einzigen Exjesuitengebäude allhier, das geweste Probhaus bey St. Anna, das

Pro-

Profeßhaus am Hofe, und das Kollegium am Universitätsplatze, ohne das Thierspital, oder derley Zugehörungen, in Anschlag zu bringen. Ferners das geweste Kloster der Minoriten, wie der Jakoberinnen, Lorenzerinnen, und Karmeliterinnen; das zum Behuf der Militarökonomie eingezogene Waisen- auch Findelhaus am Rennwege, und was dergleichen mehr ist. Fast alle diese so ansehnliche, ja noch mehr andere Gebäude in kleineren Städten und auf dem Lande werden zu Kanzleyen, Kassernen, Arbeitshäusern, Magazinen rc. vom Hofe benützt zum Wortheil des Staats, ersparen demnach dem höchsten Aerarium erstaunliche Summen, welche aus solchem ansonst müsten daran gesetzt werden: Gelangte nun von den zu Unterhaltung der Kanzleyen, Kasseruen, Magazinen rc. alljährlich eingehenden, aber hierzu nicht verbrauchten Staatsgeldern ein von dem geschätzten unbeweglichen Kapitale dieser Gebäude gleichsam als Interesse abfallender jährlicher Betrag in den Religionsfond, so würden hievon eine sehr beträchtliche Menge neu zuwachsender Geistlichen können erhalten werden, besonders da auch die vorhandene Säkular- und Regulargeistlichkeit darzu angestrenget wird, alljährlich einen sehr ansehnlichen Beytrag in diesen Fond abzuführen.

Wir

Wir wollen aber in dieser Rücksicht noch eine andere Betrachtung anstellen. Nach der politischen Rechenkunst, oder vielleicht erkläre ich mich so deutlicher, wenn ich sage, nach Berechnung der Finanzier lebt der Mensch einer in den andern gerechnet nicht viele über zwanzig Jahre; auf diese Erfahrung gründen sich alle Tontinen und Leibrenten, welche in so vielen Ländern, besonders in Frankreich sehr üblich sind, wo den Einlegern 8, 10, auch mehr Gulden an jährlichen Geldzinsen lebenslänglich abgeführt werden, ohne einen Schaden bey so hohen Interressen zu leiden. Könnten wir nun die Güter der Jesuiten, der Kamalduenser, Karthäuser, aller aufgehobenen Klosterfrauen ꝛc. nicht auch als Leibrenten ansehen; sie sind in der That eine Art derselben, weil ihre Verpflegung mit ihrem Leibe stirbt, nur tritt zwischen den weltlichen und geistlichen Leibrenten dieser Unterschied ein, daß man den Ordenspersonen, welchen vorhin diese Kapitalien gehörten, weit ein geringeres Interesse unter dem Namen eines Gnadengehalts abreicht, und daß auch diese schon erwachsene, und zum Theil sehr alte Leute einen Kopf in den andern gerechnet bey weiten nicht auf eine Lebensfrist von zwanzig Jahren mögen angeschlagen werden, wie bey den politischen Leibrenten, wo man die Ka-

pitalien

pitalien größtentheils nur auf junge, starke, gesunde Leute einzulegen pflegt. Bey diesen erst gesagten Renten muß wegen den hohen Zinsen zu 8, 10, auch 12 Gulden vieles vom Kapital, manchmal auch das ganze, zugesetzet werden; in unserm Falle aber, in welchem die hohen Zinsen nicht einschreiten, ist das Stammkapital ganz unversehrt geblieben, und wird nach Absterben der noch vorhandenen wenigen Glieder aufgehobener Orden von solchen ganz erlediget, daß also hiervon desto mehrere geistliche Zöglinge nur gar zu leicht mögen erhalten werden, je mehrere der Alten nach und nach erlöschen; besonders da auch von den aufgehobenen Bruderschaften, Kongregationen, Liebesversammlungen, von so vielen eingezogenen Stiftungen, Spitällern und Krankenhäusern, von den nicht wenigen theils erloschenen theils verringerten Benefizien, und was dergleichen mehr ist, erstaunliche Summen eingegangen sind, welche blos zum zahlreichern Aufschwunge der Geistlichkeit verwendet werden können, weil weder Bruderschaften, noch Kongregationen rc. hiervon mehr zu unterstützen sind.

Erwägen wir aber diese Sache aus einem noch anderen Gesichtspunkte, so könnten die Jesuitengüter schon für mehr als dreyviertheile, jene der Kamalduenser, Karthäu-

ser,

ser, Klosterfrauen ꝛc. beynahe zur Hälfte für anheim gefallen angesehen werden, wenn unser Monarch solche nicht als geistliche Güter, die sie auch in der That sind, ganz billig betrachtete, und gleichsam ein Religionsfideikommiß hieraus machete, die zum Aufschwunge der Religion nöthigen Erfodernisse auf beständige Zeiten hiervon bestreiten zu können, wie sie dann auch seit so vielen Jahren her ganz hiervon bestritten worden sind. Da aber in dem Zwischenraume dieser Jahre blos in Niederösterreich viele Hunderte dieser Glieder bereits abgestorben, und gerade die beträchtlichsten Pensionen erlediget worden sind; da über dies Hunderte dem Religionsfond zur Last gewesene Personen aus selben ausgetreten sind, sich ihren Unterhalt in andern Wegen verdienend, so liessen sich für diese erledigte viele Hunderte der Pensionen, ja wiederum viele neu zuwachsende Geistliche verpflegen, ohne den Religionsfond grössere Beschwerden zu zuziehen. Als eine Zugabe zu so vielen Proben, daß durch die Vermehrung der Geistlichkeit dem Religionsfond keine neuen Beschwerden zuwachsen, kann folgendes angesehen werden. Für das ganze Niederösterreich im Zusammenhange genommen dürffen wir auf jeden Tag einen Kopf ungefähr rechnen, welcher durch Todfall, oder in andern

Wegen

Wegen dem Pensionsamte entgeht, da nun viele von diesen 300, auch noch mehr Gulden genossen haben, so liessen sich mit dem nämlichen Betrag bis 500 neue Welt- und Klostergeistliche, jeden zu 200 fl. gerechnet, in Niederösterreich erhalten. Gleichwie es aber ein wahrhaftes Wunder seyn müste, wenn sich in einem Jahre auch nur die Hälfte der Jünglinge dazu entschliessen sollte, so därffen wir auch nur die Hälfte der aus der Pension Austretenden annehmen, woran Niemand als ein ganz Unwissender zweifeln kann, ob nicht noch diese Kleinigkeit zu hoch angesetzt sey, da wir für die Stadt Wien allein fast wöchentlich einen, oder zwey derley gewesene Pensionisten schon blos im Todtenzettel lesen, ohne die übrigen, die anderwärtig im ganzen Lande verstorben, oder in andern Wegen aus der Religionsfonds- Verpflegung gekommen sind. Was hier von Niederösterreich gesagt wird, daß liesse sich auch von den andern dem Erzhause unterworfenen Erbstaaten sagen, wo es an der Geistlichkeit zur Selsorge nicht minder, meistentheils wohl noch mehr mangelt; welches Bedürfniß kann aber wohl grösser seyn als das Bedürfniß der Seele, das Bedürfniß der Religion, das Bedürfniß des Staats?

Es liesse sich aber die Geistlichkeit noch durch andere zu treffende, dem Staate nicht zur Last fallende Maßnehmungen etwas vermehren, wenn man nämlich die neuen Bistümer wieder eingehen liesse, durch Versetzung, oder Absterbung ihrer dermaligen Häupter, und den ansehnlichen Betrag eines Einzigen hernach zum Unterhalt vieler Religionsdiener verwendete. Unter allen diesen neuen Bischöfen hat die Religion nicht den mindesten höhern Aufschwung erhalten, sie konnte ihn nicht einmal erhalten aus Ursachen, die hier zu bemerken unnöthig sind. Sie waren von jeher überflüßig, indem ein Erzbischof, oder ein Exemter Bischof, wie Se. Eminenz der Herr Kardinal Fürst Bischof von Passau, allenfalls auch ein Suffragan-Bischof, wenn er nur wachtbar ist, und gute, genugsame Unterhirten hat, eine sehr grosse Heerde zu übersehen im Stande ist: Regiert doch auf solche Art ein einziger Monarch viele grosse Königreiche, und Provinzen. Bey dieser Vorkehrung würden auch die neuen Domkapiteln nach und nach wieder eingehen können, und dadurch die leichte Vermehrung der mindern, oftmals auch nützbarern Geistlichkeit befördern. Ferners giebt es gewisse Orden, die dermalen

Pen=

Pensionen geniessen, aber fähig sind liegende Gründe und Güter zu besitzen; wären sie nun in einer Lage, daß ihnen dergleichen statt der Pension angewiesen würden, so könnte diese wieder anderen neuen Geistlichen zufliessen. Ein noch anderer Blick läßt sich auf die gewesenen Zöglinge des General-Seminariums werfen, diese sind größtentheils entweder von den Stipendien, oder von dem Religionsfond mit ihren Vorgesetzten, und Hausleuten erhalten worden; da nun diese so ungemein beträchtliche Kosten beynahe ganz aufgehöret haben, so mögen sie ja dafür auf die Vermehrung der Geistlichkeit mit weit grösserem Vortheile verwendet werden. Sollte alles dieses noch nicht erklecklich seyn unserer Geistlichkeit standhaft aufzuhelfen, welches aber fast unmöglich zu glauben ist, so könnten in diesem äussersten Nothfalle bey sich einstellenden Frieden ja zwey oder drey Regimenter unter andere unvolzählige nur in so lang eingetheilet werden, bis mit den dadurch ersparten Summen die izt weit nöthigere Säckular- und Regular-Geistlichkeit wieder genüglich wird empor gebracht seyn. Weil aber beständig von mehreren geistlichen Pensionisten der Fond wieder entlediget wird, dieser Uiberschuß aber den neuen Zöglingen zuwachsete, so würden sich die-

se Regimenter gar bald wieder herstellen lassen. Jene, welchen dieser Vorschlag vielleicht wunderlich vorkommen dürfte, bitte ich sich zu erinnern, daß man ja auch geistliche Gelder und Güter zu militarischen Angelegenheiten verwendet habe, da aber dermal das geistliche Bedürfniß ungleich grösser als das militarische zur Friedenszeit ist, so kann es ja nicht so unbillig seyn, daß eine Hand die andere wäscht, ein Körper dem andern aufhilft.

Wollte man wieder erlauben, daß in grossen Städten, und so auch in Klöstern, wo viele Priester vorhanden sind, anstatt daß dieselben nun in kleinen Kapellen, Oratorien, und Zimmern Meße lesen müssen, diese allerheiligsten Opfer in den öffentlichen Kirchen wieder auf allen vorhandenen, Gott und seinen Heiligen geweihten Altären vollbracht werden dürfen, so würde das unterdrückte Vertrauen auf die mächtige Fürbitte der Heiligen bald wieder erwecket seyn, es giengen ungleich mehrere Meßallmosen ein, welche die Pensionen, besonders in den Klöstern, um eben so vieles verminderten, als sich diese Meßallmosen vermehrten, wodurch sich andere geistliche Zöglinge erhalten liessen. Wie leicht wäre eine solche Veränderung zu treffen? Warum sollte man Sachen, die

kei-

keine guten Folgen hatten, ja keine guten Folgen haben konnten, nicht abändern, warum nicht schon darum abändern, weil sie von dem Auswurfe einiger welt- und geistlichen Schrifterlinge veranlasset worden sind, von welchen, nach ihren schlechten Sitten und verdorbenen Herzen zu urtheilen, nie etwas Gutes erfolgen konnte. Sie schrien zwar unabläßlich Aufklärung! allein in der Absicht Finsterniß zu erregen, und im Trüben zu fischen. Sie wußten nicht einmal, daß Roheit und Verfeinerung gleichweit vom Ziele abstünden; daß sich eine gewisse Gattung des Volks, und zwar der größte Theil der Menschen, in diesem Punkte gar nicht aufklären lasse, der kleinste Theil aber zwar hiezu fähig wäre, wenn nicht so viele von der blos vorgegaukelten Aufklärung betrogen, nun auch der ächten entsageten, die übrigen aber nicht das nämliche Schicksal hätten wie jene, welche sich den Künsten und Wissenschaften widmen, deren Fortschritte bey den meisten sich nur mittelmäßig, ja unter der Mittelmäßigkeit befinden; wie nun von diesen vielfältig nur Stümpereyen, so erfolgen von jenen nur Verwirrungen.

O Aufklärung! o Aufklärung! welch schöne glänzende Vorstellungen hast du uns durch optische Spiegel und magische Later-

ternen gezeigt, aber welche häßliche Werke lagen hierunter verborgen, und welche Abentheuer sind hieraus entsprungen? Du entmannest das Herz unter dem Vorwande es zu verfeinern, und verdirbst die Sitten um den Geschmack zu verbessern. Du willst seyn sollende Mißbräuche aus dem Gottesdienste ausrotten, und machest ihn verdächtig, ja verächtlich; du willst ächte Andacht einführen, und veranläßt, daß sie ganz erlischt; du willst das reine Bild der Religion säubern, und wischest ihr die schönsten Farben hinweg; du willst den Menschen die edle Gewissensfreyheit zurücke stellen, aber sie artet in Gewissenlosigkeit aus. Freylich die ächte wahre Aufklärung ist so schön, als nützlich, da aber diese nur wenigen eigen, alle übrige besonders von unbärtigen, oder tückischen Projektmachern herrührende nur eingebildet, und verdorben ist, so kann solche im Staatskörper so wenig, als verdorbenes Geblüt im Menschenkörper, gut seyn. Wie der Kranke in der Einbildung glaubt, daß er wirklich krank sey, so glaubt auch der Aufgeklärte in der Einbildung, daß er wirklich aufgeklärt sey: die Folge hiervon ist, daß er alles, seyen es geist- oder weltliche Gesetze, landesfürstliche Verordnungen, und Befehle anstatt solche zu befolgen, erst un-

tersucht, nicht nach den Regeln einer gesunden Kritik untersucht, sondern beschnarcht, alles findet er fehlerhaft, alles will er verbessern, der Reiz zu Neuerungen erregt den Taumel seines Schwindelgeistes, er sahe die dumpere Leuchte vortragen, bey welcher man das Fach der Religion, des Gottesdienstes, und der hierzu bestellten Diener reformiren wollte; nach diesen unseligen Beyspielen ergreift er die Fahne, und will mit seinen Gefährten in weltlichen, in Staatsangelegenheiten reformiren. Wären doch derley Reformationen noch von guten Folgen gewesen, aber leider ist ihnen gemeiniglich das herbe Schicksal eigen, daß sie das Gute verderben, und das Schlimme noch schlimmer machen, wovon uns nicht nur die Geschichten fast aller Jahrhunderte, sondern auch die meisten derzeitigen welt- und geistlichen Reformationen zu sehr überzeugen, auch unter mehrern andern Abänderungen die unumgängliche Nothwendigkeit auflegen, die zu mächtig unterdrückte Geistlichkeit wieder schleunigst zu vermehren, oder den Umsturz der Religion, der Sitten, und des Staats zu erfahren.

Vielleicht wirft hier jemand die Frage auf, welche Gattungen der katholischen Geistlichen dermalen zu vermehren seyen? Ich

antworte kurzweg: Alle! Denn alle Gattungen sind zusammen geschmolzen, alle Gattungen waren der Religion und dem Staate nützlich, werden es auch in Hinkunft seyn. Wie in der Monarchie das Kommerz, die Bevölkerung, ja der gesammte Wohlstand des Staats dadurch vermehret wird, daß die Menschen die freye Auswahl haben diesen, oder jenen beliebigen weltlichen Stand zu erwählen, so wird auch in der Hierarchie die geistliche Bevölkerung, eine ausgebreitete Sittenlehre, und das Wohl der Religion zunehmen, wenn den Kandidaten zum geistlichen Stande mehrere Wege zü einer freyen Auswahl offen stehen. Die Menschen sind nicht alle gleich beschaffen; der eine ist stark, der andere schwächer, der eine kann viel, der andere nur weniger ertragen. Dieser, von der Liebe Gottes, und seines Seelenheils unterstützt, findet sich fähig nach grössern Vollkommenheiten zu trachten, und sich den Regeln eines strengen Ordens zu unterwerfen, er wird also ein Kapuziner, ein Franciscaner, oder dergleichen. Ein anderer glaubt diesen strengen Regeln nicht genug thun zu können, es dünkt ihm also besser, wenn er einen in seiner Verfassung leichtern Orden erwählt, ein Cisterzienser, ein Piarist, ein Barnabit,

bit, ein Benedictiner, oder Regular-Kanoniker zu werden verlangt. Ein dritter fürchtet, er dürfte auch diesen, obschon leichtern Pflichten nicht nach Gebühr nachkommen, oder es will ihm das eingeschlossene Leben nicht behagen; vielleicht gedenkt er auch, als Weltpriester könne er mehr nützliches stiften, ergreift demnach diesen Stand. Es erhellet also aus dem gesagten nicht nur, daß itzt alle Gattungen der katholischen Geistlichen zu vermehren seyen, sondern auch zugleich dieses, daß jemehr Ordensstände in einem Lande sich befinden, welche Kandidaten frey aufnehmen dürfen, desto mehr auch der aus allen wichtigste, nützlichste, und nothwendigste Stand sich zum zeitlichen, und ewigen Wohl der Menschen mehren würde.

Wollte aber jemand der oben gestellten Frage folgende Wendung geben: welche Gattung der Geistlichen derzeit am meisten zu schützen und zu vermehren wäre? So würde ich für den ersten, und ursprünglichen Petriner-Stand sprechen, wenn bey demselben das so vielfältig auffallende Verderbniß der Sitten nicht so sehr zugesprochen hätte. Dieses Verderbniß war manchmal schon so groß, daß die heiligen Ordensstifter, auch viele ihrer Ordenssöhne das Ziel ihres Daseyns in dem Weltpriesterstande sich nicht

so leicht zu erreichen getrauten, eben darum die weit strengeren und erbaulicheren Orden stifteten, oder in selbe eingiengen. Auch würden die von Gott erleuchteten Päbste die Errichtung dieser Orden nicht zugelassen, dieselben nicht so oft, und lang bestätiget, weder mit so vielen Lobsprüchen überhäufet haben, wären sie nicht von der grössern Vollkommenheit, Nützlich- Fromm- und Heiligkeit vor dem Weltpriesterstande überzeugt gewesen. Doch gehen wir über die Zeiten des Alterthums hinweg, sehen wir blos auf diese Zeiten, in welchen wir leben, wir werden das Verderbniß der Sitten in einem weit höhern Grade unter den Welt- als Klostergeistlichen finden, welche nun auch nicht mehr alle ganz so reine gewesen sind, denn ich muß es, um der Wahrheit nicht ungetreu zu werden, gestehen, daß seit diesem unglücklichen Zeitpunkte, in welchem eine untereinander verstandene Bande auch unsere fromme Kaiserinn Theresia mit den glänzendsten Vorspieglungen zu überreden gewußt hat, die Ordens-Gelübde bis in das 24te Jahr des Alters zu verschieben, unter den jungen Zöglingen die gute Zucht nachgelassen habe, ja nothwendig nachlassen mußte, wie solches jedem, der nur etwas Einsicht hat, von selbst auffällt.

So

So wie man keine erwachsene, sondern nur junge Leute bey den Gewerben mit Vortheil in die Lehre nimmt, so musten die Klöster nach den Regeln der Vernunft ein gleiches beobachten, weil nur der junge Stamm sich füglich beugen läßt, und weil die wahre Frömmigkeit nur damal einen hohen Grad des Wachsthums zu erreichen pflegt, wenn der Keim derselben in noch unverdorbene junge Herzen geleget wird. Bey dieser unumgänglich nöthigen Vorsicht war also ein solcher Novitz 6 bis 8 Jahre ohne dem Kloster etwas zu nützen, zu verpflegen. Von dem Gedanken eingenommen, daß er in den Wissenschaften nun besser erfahren sich allenfalls auch ausser dem Kloster werde durchbringen können, und überzeugt, daß man so grosse Verpflegungskosten an ihm nicht wolle verschwendet haben, wurde er kühn, manchmal bösartig, lernte beyzeiten sich gegen seine Obrigkeit aufzulehnen; bey Vorhaltung seiner Fehler drohte er mit dem Austritte aus dem Kloster; um dieses zu vermeiden, war eine grössere Nachsicht vonnöthen, damit nicht eine so vieljährige Bemühung und Verköstung zuletzt wie eine Seifenblase zu Nichts werde. Hier sehen wir also in der so späten Gelübds-Ablegung den unläugbaren Grund, warum einige junge

Ordensmänner mehr als vor dieser Veranstaltung verderbt gewesen sind. Unaussprechlich viel Gutes würde demnach dadurch erreichet, wenn gestattet werden wollte, daß die Novitzen, wo nicht nach dem Ausspruche der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient mit 16, doch wenigstens mit 20 Jahren, in welchem Alter sie keine Kinder mehr sind, auch in der so langen Prüfungszeit alle Beschwernisse des Ordensstandes recht genüglich haben einsehen gelernt, Profeß machen, und mit Dispensation nach 22 Jahren Meße lesen dürften, wodurch sie dem Religionsfond desto minder kosteten.

Noch mehr aber litt die von langen Zeiten her berühmte gute Ordenszucht unter den derben Streichen, welche man ihr dadurch versetzte, daß alle Ehrenzeichen und Belohnungen der verdienstlichsten Männer als Antriebe zur Nacheiferung, Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend aufhörten; die Visitationen der Provinzialen, welche sonst allen Gebrechen abhalfen, ja unendlich viel Gutes stifteten, abgeschafft, dagegen die bey zusammenhangenden Klöstern äusserst verderblichen Klosterwahlen, in welchen 4, oder 5 schlechte Geistliche zum Nachtheil der mehreren Rechtschaffenen, welche kein Komplot machen,

gar

gar leicht einen schlechten Obern wählen können, eingeführet wurden. Wenn hier der Ort dazu wäre, so liesse sich von solch übel ausgefallenen Wahlen verschiedener Klöster, wie auch von dem, daß öfters die schlechtesten Glieder bey den weltlichen Stellen den kräftigsten Schutz fanden, so manches sagen. Alles dieses muste die guten Ordensverfassungen nothwendig schwächen, wie die gute Ordenszucht eben so auffallend gewis vermindern: Allein dem ungeachtet behaupten leider nur vor gar zu vielen dermaligen Weltgeistlichen die Regular-Orden noch einen sehr grossen Vorsprung, besonders die sogenannten Mendikanten, von welchen ich, ohne die andern schon belobten, auch vertheidigten Ordensstände auch nur im mindesten tadeln zu wollen, hier eine Schilderung ihrer blos äusserlichen, jederman sichtbaren Handlungen mache, die aber von ihren inneren geheimen guten Werken noch weit übertroffen werden.

Die meisten dieser Ordensgenossen streben nach der höchsten christlichen Vollkommenheit; sie stehen im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr, auch wohl noch früher auf, bethen für sich, ihre Wohlthäter, Freunde und Feinde, betrachten, psaliren, hören viele heilige Meßen bis ½ 8

auch 8 Uhr; lesen nach der ihnen angewiesenen Ordnung täglich selbst Meße; besetzen die Beichtstühle, sprechen den Sündern auf das nachdrücksammste zu, und ertheilen den Büssenden die schönste geistliche Moral, auf den Kanzeln aber brechen sie der hungernden Seele das Brod. Nichts von dem zu gedenken, daß sie die Pfarrer in allen Nothfällen unterstützen, besuchen einige die Kranken, und Sterbenden, andere verfassen ihre Predigten und christlichen Lehren, oder schreiben nützliche Bücher, und sind zugleich die getreuen Aufbewahrer der Geschichten, die andere aus den niederträchtigsten Absichten, besonders derzeit, erbärmlich verhunzen. Uiber dieses haben die Klostergeistlichen auch ihre besonderen Aemter; der eine ist Provinzial, der andere Prior, oder Quardian, Subprior, oder Vikar, Prokurator, Prediger, Lector, Bibliothekar, Schatzmeister rc. rc. Andere haben die Kirche, Sakristey, Garten, Küche, und Keller zu besorgen, jeder aber verbringt seine ihm etwa erübrigende Zeit mit Lesung der göttlichen Schrift, und anderer Erbauungs-Bücher, um Leib und Seele damit zu stärken. Nichts mehr von den in verschiedenen Tageszeiten ausgetheilen Chor- und Betrachtungs-Stunden zu sagen, so sprechne

die

die Kloster Gemeinden vor dem Speisengehen im Herz rührenden, und solches zu Gott erhebenden Tone vortrefliche Gebete; mit gleicher Inbrunst danken sie dem Geber alles Guten für die genossene Speis und Trank, bethen für alle Wohlthäter, und für die Erlösung der abgeschiedenen noch büssenden Seelen; insonderheit aber für ihre gewesene Ordensgenossene, derselben Aeltern, und Freunde. Mit Ausnahme einiger festlichen Täge, oder wenn einem ansehnlicheren Gast zu Ehren dispensiret wird, herrscht unter dem Speisen tiefes Stillschweigen bey den Brüdern; um aber nicht allein den Leib mit mäßiger Nahrung, sondern auch die Seele zu erquicken, werden unter dieser Zeit die erbäulichsten Lesungen aus der heiligen Schrift, aus den besten Sitten- und Erspieglungs-Büchern, auch aus den Sammlungen der allerhöchsten in politisch-geistlichen Angelegenheiten erflossenen Verordnungen, und zwar diese zu öfters wiederholten Zeiten gehalten, um jedes Ordensglied in den Stand zu setzen die Landesfürstlichen Befehle auf das genaueste zu erfüllen. Frauenzimmer werden in ihren Zellen und Speisesäälen nicht gesehen, unanständige Reden nicht gehört, mit Müßiggehen, und Spielen

wird

wird die edle Zeit nicht verschwendet; ist auch zu gewissen seltenen Zeiten zu einiger Gemüthserholung ein ehrbares Spiel von der Obrigkeit erlaubt, so ruft doch das Glockenzeichen gar bald wieder zum Gebeth. Einen herrlichen Schmaus verschaffen sie ihrer Seele durch alljährliche zehntägige, mit vielen Leibeskasteyungen verbundene geistliche Uibungen, und machen solchergestalt ihren Geist fröhlich, wenn sie den Leib mit verschiedenen Arten von Bußwerken die meisten Tage ihres Lebens hindurch peinigen. Verlangt ein Kranker den Beystand eines Ordenspriesters, so wird er ihn nicht erst an den Pfarrer anweisen, obschon einige Pfarrer sehr fleißig die Anweisung an die Ordensgeistlichen machen, wovon mir viele Beyspiele bekannt sind, sondern der Ordensmann wird Speis und Trank, oder die nächtliche Ruhe augenblicklich verlassen, und zu dem hineilen, der seine Hilfe sucht.

So fand ich, obschon ich nie ein Geistlicher war, aber unter der Aufsicht mehrerer Weltpriester erzogen, und durch Umstände veranlaßt vielfältig unter den verschiedenen Gattungen der Ordensmänner zu wandeln, die oft belobten Mendikanten beschaffen. Nebstbey von Gott mit einer Beurtheilungskraft beschenkt, die mich, auch ohne des gelehr-

lehr-

lehrten Lavaters Phisiognomie zu studieren, so ziemlich treffend in die Gemüthsbeschaffenheit der Menschen einsehen läßt, kann ich versichern, daß ich die vollkommensten Seelen, ja fast durchaus nur solche, in diesen Ordenshäusern gefunden habe, nachdem die Judasbrüder die ersten waren, die der Strenge des Ordens satt aus demselben meineidig den Reisaus genommen haben, sie waren aber auch die ersten, die sich in ihrem neuen Stande übel, ja einige sogar äusserst ärgerlich, äusserst strafwürdig ausgezeichnet haben. Diese waren gerade diejenigen, welche, durch andere äusserliche eben so verworfene Werkzeuge zum Aufstand verleitet, so viele Unordnungen in den Klöstern anrichteten, aber eben darum bey einigen schlecht denkenden geist = und weltlichen Personen alle ersinnliche Unterstützungen fanden, weil sie erboßte Feinde der Ordensgeistlichen sind. Boshafte, schadenfrohe Menschen, die ihr um andere Kurzsichtige zu täuschen, auch selbst die Regenten zu verführen, über die frommen Ordensgenossen schändlich, verläumderisch sprechet, ja bey jeder sorgfältig gesuchten Gelegenheit derselben spottet! Welche Ursachen habt ihr über den ehrwürdigsten, frömmsten und erbaulichsten Stand im Staate zu spotten? Sagt, wenn ihr könnt, aus welchen Gründen verdienen so fromme

Ordensmänner euren Tadel? zuverläßig aus diesen grundlosen Gründen, weil sie nach Jesus Rath alles verlassen haben, um der ewigen Schätze theilhaftig zu werden; weil sie nach Jesus Beyspiel ihr Kreutz auf sich nahmen um ihm nachzufolgen; weil sie getreue Verehrer der Religion, Muster der guten Sitten, und Beyspiele wahrer Frömmigkeit sind, ihr aber in allem dem ihnen sehr weit nachstehen müßt. Diese sind die wahren Ursachen, und elenden Gründe, warum gewisse Weltleute, und leider auch Weltgeistliche, die Klostergeistlichen oftmal so unverdient hassen, und warum besonders einige dieselben verfolgen, unter welchen sich verschiedene ganz besonders auszeichnen; allein zu ihrer selbst eigenen Beschämung, denn dieser so häßliche Verfolgungsgeist wird ihnen bis an ihr Lebensende, ja alsdann noch als ein Denkmal ankleben, wann sie durch den Tod alles übrige werden verlohren haben.

Man enthält sich die Handlungen dieser Weltgeistlichen, wie man gar wohl könnte, mit den zuvor dargestellten Handlungen der Ordensgeistlichen in eine Vergleichung zu bringen; wer es thun will, der beliebe es zu thun, fasse einen Vernunftsschluß, und gedenke ihm hernach, was ihm billig dünkt, denn Gedanken sind zollfrey. Ich kann

aber

aber als ein Verehrer der Wahrheit hier auch allen rechtschaffenen Weltpriestern den ihnen gebührenden Ruhm nicht versagen, denn es giebt noch sehr viele Männer unter den Petrinern, welche manchen Religiosen vorzuziehen sind, und alles Lob verdienen, jene nämlich, welche ihrem Berufe, der da der erste, und vornehmste ist, behörig nachkommen, theils durch eifrige Worte, theils durch anziehende Beyspiele die Seelen zu gewinnen, und damit die himmlischen Scheuern anzufüllen suchen, auch stäts ihrer hohen Würde gemäß betragen, sich ihrer Krone, ihres einfachen, einem Priester des Allerhöchsten anständigen, unterscheidenden Gewandes nicht schämen, welche sich nicht verkleiden, ihren Stand nicht verbergen, nicht weibisch putzen, dafür ihrem Amte sorgfältigst nachkommen. Nur Miethlinge kann ich nicht für Hirten, Wölfe nicht für Schafe, Verfolger der frommen Ordensstände nicht für Christen, noch weniger für Priester eines liebevollen Gottes ansehen, sollten sie auch die Stole, oder das Kreutz an der Brust tragen. Unmöglich könnte ich solchen zwar seyn sollenden Hirten meine über alles kostbare unsterbliche Seele vertrauen, denn da sie so wenig Sorge für ihre eigene haben, welche werden sie wohl für jene ihrer Heerden tra-

gen: Einem frommen Ordensmanne will ich sie in seine Seele legen, nach dem grossen Beyspiele so vieler österreichischen Monarchen, welche den Werth dieser Geistesmänner kannten, und nach Verdienst zu schätzen wußten, bis es ihren Feinden durch alle mögliche Schleichwege gelang das oberste zu unterst zu kehren, ja durch ihre Ränke es beynahe auf den Punkt brachten, in den österreichischen Staaten die Orden wo nicht ganz abzuschaffen, doch durch Aussterben zu vertilgen. Allein vertilget sie nur, die in jedem Betracht so nützbare, als ehrwürdige Ordensmänner, nach den feinen Bemühungen einiger schlechten Weltgeistlichen und ihrer nicht bessern Anhänger, ich aber bürge dafür, die Religion wird grossen Theils mit ihnen fortziehen, die guten Sitten werden sich mit ihnen verliehren, und die schönen Beyspiele von Frömmigkeit und Tugend unsichtbar werden; hierauf der Einzug aller Gottlosigkeiten, und Laster, ber Sieg aller Arten von Ruchlosigkeiten, und der Triumpf des Irr- und Freyglaubens erfolgen, worauf endlich selbst die Monarchen für jedem ihrer Unterthanen zittern müssen. Sagt es denn nicht die unläugbare Erfahrung, daß seit dieser kurzen Reformationszeit, in welcher die Orden und ihre Glieder so schrecklich vermindert worden sind, sich

die

die Gotteseutehrungen selbst in den Kirchen, die Verläumdungen, die Veruntreuungen, die Verrätherenen, die Meuchel- und Selbstmorde, die Aufruhre, mit einem Worte alle Laster erstaunlich vermehret haben, auch noch ferners vermehren werden, je mehr man diejenigen schwächet, welche unzählige dieser Verbrechen verhinderten.

Sollte jemand aus politischen, oder religiösen Absichten mir die Frage stellen, welche Ordensgeistliche einen vorzüglicheren Schutz und eine vorzüglichere Vermehrung verdienen, so würde ich wohl bedächtlich antworten: Die Mendikanten; diese meine Meinung aber durch folgende Beweise unterstützen. Erstens sind sie jene Geistliche, welche am meisten, zugleich auch am unschuldigsten verfolgt werden, und welchen man die zahlreichesten Ordensglieder hinweg genommen hat, verdienen daher auch den meisten und kräftigsten Schutz. Zweytens sind sie die ärmesten, die schwächesten, die am wenigsten in die Kabinete der Regenten und Grossen einzudringen vermögen; bedärfen daher, daß man ihnen mit der Hilfe entgegen komme. Drittens kosten si e dem Religionsfond am wenigsten, denn mit Ausnahme der Stadt Wien geniessen sie, ungeachtet der so theuren Zeiten, im ganzen Lande mehr nicht als

200 fl. für jeglichen Kopf, ja wohl noch ungleich weniger, besonders in Hungarn, für welchen Betrag aber zugleich Kirche, Sakristey, Kloster im guten Stande müssen erhalten, das so viele, als theure Holz, Mehl Salz, Schmalz, rc. alle Nothdurften an Kleidung, Wäsche, oder welchen Namen sie immer haben mögen, beygeschaffet, auch alle mühselige und kranke Ordensbrüder mit Medizin versehen, verpfleget, ja alle weltliche Klosterleute ernähret, und gekleidet werden. Man sieht wohl ein, daß auf solche Art sehr wenig auf Speis, und Trank könne verwendet werden, haben sich aber dennoch in ihrer Armuth damit begnügt, da andere mit 300 fl. kaum zu bestehen vermochten. Viertens wird der Religionsfond dadurch noch recht sehr erleichtert, daß der ordentliche und erbauliche Gottesdienst, wie auch das beyspielvolle Betragen dieser Geistlichen vieles Volk von selbst in ihre Klosterkirche ziehet, welches öfters heilige Messen lesen läßt, da nun diese, wie mehr anderes, was in die Klöster eingeht, an Pensions statt gerechnet wird, so vermindert solches recht sehr die Ausgabe des Religionsfonds, sie würde solche noch mehr vermindern, wenn wieder gestattet würde ihren zu Gott erhebenden Gottesdienst mit Seegen, und Predigten zu halten

ten, mittelst welchen sie bevor so viel Gutes gestiftet haben. Fünftens haben die Mendikantenklöster einen Zusammenhang unter einander sogar in verschiedenen Provinzen, daß also eines das andere mit dem manchmal sich ergebenden Uiberfluße ihrer Messen, abermal zum Vortheil des oft gesagten Fonds, unterstützen kann. Sechstens wenn man auch derley Klöster eingehen liesse, der Religionsfond dadurch wenig gewinnete, weil hier nur Armuth zu Hause ist, sie besitzen nichts von einem beträchtlichen Werthe, ihre Gebäude werden um elende Kleinigkeit verkauft; ihre Klöster in der Residenz, und Provinz-Hauptstädten sind wegen dem grossen Bedürfniß der Seelsorge unentbehrlich, jene auf dem Land aber noch über dieß wegen der so nöthigen Aushilf bey Pfarreyen und Lakalkaplaneyen an den feyerlicheren Fest- und besondern Beichttagen, wo ein Priester zu wenig ist, nebst Versehung des geistlichen Richterstuhls auch Hochamt, und Predigt zu halten, manchmal auch den Sterbenden beyzustehen; oder wenn der Ortsgeistliche wichtiger Geschäften halber verreisen muß, erkranket, auch wohl gar stirbt. Wegen solchen seltneren Ereignissen kann sich ein Pfarrer nicht einen beständigen Kaplan halten, weder der Religionsfond ihm solchen zugeben; indem er viel mehreres

kostete, als ein Geistlicher im Kloster. Siebentens da die Priester zum geist- und leiblichen Nutzen der Menschen vorhanden sind, dieses Ziel aber nie wirksamer erreichet wird, als durch das gute Vertrauen, welches man in dieselben setzet; Nun ist es aber allkündig daß von undenklichen Zeiten her die höchsten regierenden Häupter, Fürsten, Grafen, Freyherrn, Edle und Unedle, die Bürger, Stadt- Markt- und Dorfbewohner, das ist der bey weitem gröste Theil des Volks das vorzüglichste Vertrauen in die Mendikanten setze, wie es auch aus den vielen Beichtkindern und Kommunikanten erhellet, so erfordert ja ein solcher Umstand von äusserster Wichtigkeit, daß nach den Regeln einer gesunden Politik, und Staatskunst die Mendikanten vorzüglichst sollten geschützet, und vermehret werden.

Aber nicht weniger nach den Regeln einer gesunden Philosophie und Theologie, von welchen ich nur ein paar Gründe anführen will. Wem die katholische Religion kein Hirngespinnst ist, der muß durch ihre Grundsätze überzeugt eingestehen, daß Gott nach dem Maßstabe seiner Gerechtigkeit das Gute zu belohnen, das Böse aber zu bestrafen, manchmal auch diese Strafen wegen andern

ihm

ihm gefälligen Werken; uns nachzusehen pflege; wer übet aber wohl mehrere Gott gefällige Werke aus, als der mit Unrecht von schlechten Leuten so beschimpfte Bettelmönch? Von der ersten Morgenstunde an bis in die düstere Nacht bethet er mit reiner Seele aus Herzensgrunde zu Gott, die Zwischenräume mit Tugend- und Bußwerken ausfüllend, er ist demnach der fähigste die Strafen des Himmels von uns abzuhalten, dafür aber Glück, und Seegen zu erflehen. Wer weiß es, ob wir nicht etwan darum so vielen Kriegsunfällen, dann andern empfindlichsten Unannehmlichkeiten ausgesetzt gewesen sind, weil die Gebethe und Gott gefälligen Werke mit den frommen Ordensgeistlichen so sehr vermindert worden sind. Nebstdem besitzen die Mendikanten mehr als andere Geistliche die Herzen der Menschen, befördern mehr als andere die Sitten derselben durch eine verdoppelte Kraft, indem sie die Leute nicht nur auf die überzeugendste, eindringendste Art lehren, sondern auch durch ihre guten Beyspiele nach sich ziehen, welches bey diesen verderbten Zeiten um so mehr erforderlich seyn will, damit Rechtschaffenheit und Tugend nicht gänzlich verlohren gehen. Man verbessere nur die Sitten und die Herzen; die Unordnungen im Staate werde

schwinden, die Gesetze blühen, die Tugend wird in ihrem Glanze, die Religion in ihrem reinen Kleide mit vollem Pracht erscheinen. Allein so viel Gutes, ohne welchem ein Staat nicht glücklich seyn kann, zu erzielen, werden viele zahlreiche Glaubens- und Sittenlehrer bey einer so grossen Volksmenge erfodert, dieses verlangt demnach eine zahlreiche Vermehrung der Geistlichen, besonders der so tüchtigen, als hierzu dienstbaren Mendikanten. Man dankt ja auch die Soldaten nicht ab, sondern vermehrt dieselben, wenn man etwas wichtiges ausführen, oder ein Land gegen die drohende Gefahr der Feinde in Ruhe und Glück erhalten will, hierbey aber leisten unter Anführung der Vorgesetzten die werkthätigsten Dienste die gemeinen Soldaten.

Hier kann ich eine durch fünfzig Jahre gemachte, den Mendikanten sehr zur Empfehlung gereichende Bemerkung nicht unterdrücken, sie betrifft die Moral und die Religion. Die Moral ist jene nothwendige Vorschrift der Vernunft und Offenbarung, die sich in der Natur der Glückseligkeit des Menschenlebens gründet, wornach der Mensch seine Handlungen einrichten soll, um glücklich zu seyn, und andere glücklich zu machen. Sie theilet sich in die philosophische, und

christ-

christliche, beyde haben zwar vieles mitsammen gemein, doch mit dem wichtigen Unterschied, daß die christliche in Ansehung ihrer Erkenntnißquellen zuverläßiger; in Ansehung ihres Inhalts vollständiger; in Ansehung ihrer Beweise überzeugender; in Ansehung ihrer Beförderungsmittel wirksamer; endlich in Ansehung ihrer Beweggründe dringender ist. Diese unendlich vorzüglichere Moral habe ich beständig auf den Kanzeln und in den Beichtstühlen der Mendikanten gehört, wann Welt- und andere Klostergeistliche sich vielfältiger mit der philosophischen beschäftigten. So bemühten sich auch die Mendikanten ungleich mehr als andere dem Volke ächte Religion einzuflößen, diese aber ist das stärkste Band die Menschen mitsammen zu verbinden; wo sie hinkommt, diese Tochter des Himmels, bringt sie die goldenen Zeiten mit, und wirkt unendlich mehr als die Ehre in den Monarchien, und die strengste bürgerliche Tugend in den Republiken: denn sie giebt der Vernunft die reinsten Erkenntnißgründe, den Herzen die edelsten Neigungen, und diesen die mächtigsten, zugleich auch sichersten Triebe zum Guten, das alle menschliche Gesetze umsonst befehlen, auch sind ihre sanften Beweggründe unendlich wirksamer, als alle Stren-

ge der Strasen. Da nun den oft belobten Mendikanten diese Vorzüge in der Moral, und Religionslehre kein redlich denkender wahrhafter Katholik absprechen kann, sondern nur boshafte Verläumder dessen fähig sind, so ist es unbegreiflich, wie man auf solcher Leute Ansinnen den Klostergeistlichen die Predigten und erbaulichen Andachten in ihren Kirchen untersagen konnte, durch welche sie doch der Religion und dem Staate unaussprechlich vieles nützten; unbegreiflich, sage ich, ist es, wie man sie so gewaltig vermindern konnte zu einer Zeit, welche vielmehr ihre Vervielfältigung den Zeiten und Umständen angemessener, und erwünschlicher gemacht hätte.

Allein diese Zeit ist vorüber; von unserm Monarchen, als dem gebohrnen und geschwornen Schützer der Religion, dann ihrer Gesalbten, als dem Beförderer des Wohls aller seiner Unterthanen, dürfen wir erwarten, was wir zu erwarten berechtiget sind. Würden wir einen Leopold II. nicht beleidigen, seiner Einsicht und Weisheit, seiner Liebe und Wachtbarkeit für das zeitliche und ewige Wohl seiner Völker nicht zu nahe treten, wenn wir nur einen Augenblick zweifeln könnten, daß es ihm eben so wenig an Willen, als an Macht gebreche seinen Herr-

scher-

scherpflichten auch nur im mindesten zu entsagen; ja er würde es für seinen Ruhm verkleinerlich finden bey der Nachwelt weniger zu glänzen, als ohne Ausnahme alle österreichischen Leopolde am Welthorizonte sehr herrlich schimmern. Welch schönes Licht strahlen diese Sterne von sich: Leopold der Erlauchte; Leopold der Heilige; Leopold der Freygebige; Leopold der Tugendreiche; Leopold der Ruhmwürdige; Leopold der Erste, der Fromme, und Grosse. Aber Leopold der Zweyte wird in sich allein alle diese Strahlen der Tugenden wie in einem Brennpunkte vereinigen, und sich den so schön auszeichnenden Namen: Leopold der Geliebte erwerben, wenn er sich als einen mächtigen Schützer der Religion und wohlthätigen Beförderer der Säkular- dann Regulargeistlichkeit dem grossen Weltauge darstellet, anmit aber das Glück seiner Staaten feste gründet.

Nachdem aber der schon eingetretene Mangel an tüchtigen Geistlichen der Religion und dem Staate gleich grosse Gefahren androhet, die hernach zu spät entweder gar nicht, oder nur mit vielen Beschwerden und Kosten abgewendet werden mögen, so sieht ein Patriot, der mit seinem Fürsten zugleich sein Vaterland liebt; der die Minister der irr-

dischen

dischen, aber auch die Minister der göttlichen Majestät, die Priester des Allerhöchsten zu schätzen weiß, und die selbst unserm Oberhaupte theuer sind, es für Pflicht an, diese ehrfurchtsvolle Erinnerung zu machen; ja er würde glauben die Ungnade Sr. Majestät zu verdienen, wenn er in einem Zeitpunkte schwiege, in welchem er, ob dem ihm vielleicht mehr als vielen andern bekannten Mangel eines hinlänglichen Zuwachs an Geistlichen, besonders der so vorzüglich nützbaren Ordensgeistlichen, die Grösse der dem Staate drohenden Gefahren so klar voraus sieht. Möchten doch diejenigen, welche diesen Gefahren vorbeugen können, und sollen, sie gleichfalls eben so klar vor Augen schweben sehen, und darum öffentliche, durch die Umstände nöthig gewordene Aufmunterungen zum geistlichen Stande erscheinen lassen, denn es vergehen ja noch Jahre, bis solche Zöglinge der Religionsdiener ihrem Amte gemäß würdig gebildet werden mögen, in welcher Zwischenzeit der Abgang tüchtiger Seelsorger immer grösser, ja ich förchte nur gar zu groß werden muß. Das vorzüglichste dieser Aufmunterung scheint mir in diesen wenigen zum Theil schon berührten Punkten zu beruhen: 1.) daß man die zum Säkular- oder Regular geistlichen Stand ernstlich Lust bezeigende

Stu-

Studenten vorzüglichst mit Stipendien unterstütze, welche dem Staate nichts kosten. 2.) daß die jungen geistlichen Zäglinge aus dem Religionsfonde verpfleget werden, so dem Staate, wie gezeiget worden ist, abermal nichts kostet, 3.) daß man die mit zu ringen Einkommen versehenen Pfarrer und Lokalkapläne mit Verbesserung ihrer Umstände vertröste. 4.) die Kandidaten versichere, daß gleichwie der Weltpriester, also auch der Ordensmann ein Ordensmann bleiben, und diese in der Hierarchie mit so vieler Seelenfrucht eingeführte gute Ordnung nicht mehr gestöhret werden solle. Man ist ja dies dem so edlen Gut der Menschen, der angebohrnen Freyheit, ja selbst der itzt so hoch angesehenen Gewissensfreyheit, der Ruhe, der Zufriedenheit der Seele schuldig; wie es nun unbillig wäre aus den Weltgeistlichen Ordensgeistliche zu machen, so ist es auch unbillig, ja noch unbilliger aus den Ordensgeistlichen etwas solches zu machen, was gar keinen Namen hat, gleichsam ein Unding ist, weil sie nach dem Austritt aus den Klöstern, von welchen sie nicht mehr abhängen, weder Ordensmänner mehr sind, weder Weltpriester, da die Gott geschwornen, und von Gott angenommenen Gelübde auch zu Erfüllung derselben verbinden.

Las.

Lasset uns von unserm Monarchen, den uns die göttliche Vorsichtigkeit nicht ohne Absicht geschenket hat, alles Gute erwarten. Wir nehmen ja wahr, daß Allerhöchst Dieselben hundertfältige Veränderungen fast in allen Fächern der weltlichen Regierungsangelegenheiten getroffen, und schon sehr vieles auf den Theresianischen oder auf einen andern guten Fuß zurück gesetzet haben, ja noch ungleich mehr verändern und in den alten gut befundenen Stand in allen Ländern zurücke setzen werden, woran wirklich stark gearbeitet wird. Sollten wir nun blos allein an Sr. Majestät Frömmigkeit zweifleln, daß Sie in geistlichen Angelegenheiten, in welchen der Nachtheil der getroffenen Vorkehrungen noch viel auffallender, auch weit gefährlicher ist, keine hilfliche Hand darbiethen werden, diesen so sichtbaren Gebrechen ein Ende zu machen, welche nicht wie die Staatssachen einen blos einfachen, sondern einen doppelten Einfluß in den Staat haben, indem sie das Wohl der Religion und das Wohl der Bürger zugleich betreffen. Unser grosser Leopold weiß dieses zu gut, er kennet auch alle Gebrechen, welche ihm die Geistlichkeit aufgedecket hat, er wird also denselben abhelfen, denn ein Fürst, dem das Wohl der Seinigen theuer ist, erhöret

die

die Wünsche seiner Unterthanen, weil das Wohl der Regenten der Wunsch des guten Unterthans ist, wie das Wohl des Unterthans der Wunsch der guten Regenten; gegenseitige Bemühung für gegenseitiges Wohl ist die Grundfeste der Staaten, ohne sie ist Elend in der Hütte, Mißvergnügen am Altare, und Verderben am Throne! Zu gut weiß auch unser grosser Leopold, daß nur löbliche, nützliche, wohlthätige Handlungen den Ruhm der Regenten ausmachen, und solchen verewigen, daß dieser unsterbliche Ruhm die Kostbarkeiten aller Kronen, wie den Werth aller Schätze überwäge, wird also für solchen eifern, und sich denselben von Niemanden aus den Händen winden lassen. Zu gut weiß unser grosser Leopold, welchen Eindruck fromme Thaten bey Gott, und allem Volke machen; daß sich Salomon durch seinen Tempelbau bey der ganzen Nachwelt Unsterblichkeit erwarb, wohingen Herostrat sich ewige Verachtung zuzog, daß er den Tempel der Diana zu Ephesus zerstöhrte. Er weiß es zu gut, daß die Herrlichkeit eines Regenten in der grossen Menge seines Volks beruhe, daß er also solches durch alle Stände und Klassen der Menschen vervielfältigen müsse, ohne den geistlichen, als den nützlichsten und nothwendigsten Stand noch ferners hiervon auszuschließen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Nur Feinde der Religion sind fähig, sich auf alle ersinnliche Arten, und nach allen ihren nicht blos eigenen, sondern auch fremden, aus den Büchern der Freydenker entlehnten Kräften unter den schönsten Vorspieglungen dahin zu bestreben, daß ein Stand von der äussersten Wichtigkeit auf das möglichste unterdrücket werde: Wer aber ein Feind der Religion ist, der ist zugleich ein Feind des allgemeinen Besten, denn er suchet die Grundsaulen zu schwächen, auf welchen das ganze Gebäude des Staats ruhet. Es sind zwar die Geistlichen nicht die Religion selbst, sie sind aber ihre Diener, ihre Lehrer, ihre Verbreiter, ihre Wächter und Beschützer; diese in grosser oder ringer Zahl hinweg räumen, heißt die Religion verhältnißmässig mehr, oder weniger schwächen; ist es nicht thöricht Religion zu fordern, wenn man die Maschinen, und Triebfedern zernichtet, die nur allein fähig sind sie in den Menschen hervor zu bringen, und zu befestigen. Gleichwie nun unsere heiligste Religion, dieser Strahl der Gottheit, das größte Kleinod dieser Welt ist, so können auch die ihr eingeweyhten Priester nicht zu viele, wohl aber gar leicht wenig seyn. Kann wohl ein unübersehbar grosses Feld von dem vielen Unkraut durch wenige Leute gereiniget werden; bedarf ein Weingarten in der Länge und Breite einem grossen Reiche ähnlich, nicht

sehr

sehr vieler Arbeiter, wenn er recht tüchtig soll behandelt werden; oder eine Monarchie von innern, und äussern Feinden bedroht sich wohl Ruhe und Sicherheit versprechen, wenn sie ihre Soldaten anstatt solche zu vermehren beständig mindert? Es müssen demnach auch die Geistlichen, die Ausreuter des Unkrauts im Weitzen, die Arbeiter im Weinberge des Herrn, diese Schützer und Verbreiter der ächten Religion und guten Sitten, besonders bey so grossem Anwachse der Bevölkerung und vermehrter Seelsorge auf das möglichste vermehret werden, damit sie sich im Stande finden jeden Unterthan von Lastern und Bosheit zurück zu halten; jeden in seiner Pflicht gegen Gott, den Fürsten, gegen sich und den Mitbürger zu unterrichten; in der Liebe zum angebohrnen, oder nährenden Vaterland, in den geistlichen, dann bürgerlichen Tugenden, und aller Rechtschaffenheit hinlänglich zu bestärken, dadurch aber das zeitliche wie das ewige Wohl zu befestigen, welches auch jedem guten Regenten das erste, höchste und heiligste Gesetz ist.

Fasset demnach Muth ihr Nachfolger der Aposteln, ihr Oberhirten so vieler Schafe, und Lämmer, ihr Prälaten, die ihr mit Infeln und Stäben geschmücket seyd, auch das Kreuz als einen Schild an eurer Brust trägt, um die Gesetze, und Rechte des Stif-

ters der Religion, seiner Apostel und Jünger zu vertheidigen! Fasset auch ihr Muth, ihr Stellvertreter heiliger Ordensstifter, ihr würdige Vorsteher der Orden, die unmöglich unnütze seyn können, nachdem sie so viele Heilige erzeuget, so viele zu Heiligen gemachet, ganze Welttheile zu dem allein selig machenden Glauben bekehret, auch so unaussprechlich viel Nützbares in den Staaten erzielet haben. Nahet euch nur der geheiligten Person des huldreichsten Monarchen, und ihr werdet Hilfe finden. Ist euch die Stund edel, in der es euch vergönnt wird sich dem Fürsten zu nahen um eure Beschwerden in seinen väterlichen Schoos zu legen, so wird euch jene Stunde noch edler seyn, in welcher euch der Regent entgegen kömmt, und sagt: Daß er sich überzeugt fühle, wienach selbst sein Glück in dem eurigen beruhe. Inzwischen hab ich euch den Weg dahin gezeigt, denn jeder Bürger hat Ansprüche auf die Gnade des Fürsten, wenn seine Sache gerecht ist; welche aber ist gerechter als die Sache Gottes, die zugleich das Wohl des Staats zum Endzweck hat. Billigkeits- und Gerechtigkeitsliebe mit Milde und Wohlthun vergesellschaftet sind nicht blos die Stützen, sondern auch die Zierden des Thrones, und glücklich das Land, welches einen Beherrscher besitzt, der stolz hierauf ist. Se. Majestät kennen diese Herrschertugen-

genden, und achten sie für die schätzbaresten Vorrechte Ihrer erhabensten Würde; jeden Staatsbürger, sey er geistlich, oder weltlich, glücklich zu machen ist ihre Absicht, und Wonne für ihre Seele Unglückliche zu unterstützen, und Unschuldige in ihre Rechte einzusetzen.

Ich würde es nicht wagen mich zu den Stuffen des Thrones zu nahen, wenn die Sache, die ich mich hier vorzutragen erkühne, nicht gerecht wäre. Es wäre aber Beleidigung für das wohlthätige Herz unsers Monarchen, wenn Schüchternheit mich entfernen könnte, und es wäre ein Verbrechen, wenn Furcht verursachen könnte, daß ich an der Güte eines so ruhmvollen Landesvaters zweifelte. Seine Majestät hören den geringsten ihrer Unterthanen mit Geduld an; diese Güte des fürstlichen Herzens läßt mich hoffen, daß Allerhöchst Dieselben auch die Gründe dieser Schrift gnädigst erwägen werden. Sollte sie nun Eingang finden, und das Herz rühren, und Se. Majestät wollten gnädigst geruhen, geistliche Angelegenheiten nicht blos weltlichen, sondern vielmehr geistlichen Räthen anzuvertrauen, besonders jenen, die uns der heilige Geist zu höchsten Oberhirten gesetzet hat, so dürften wir vieles Erwünschliches erwarten; denn jedes Fach hat eigene besondere Kenntnisse vonnöthen; darum wer-

den die Militarangelegenheiten nicht einmal durch die politische Stelle, die politischen nicht durch die Finanz-Stelle, und Finanz, ja alle derley weltliche Sachen nicht durch das Konsistorium behandelt. Wie unglücklich würde nicht jenes Land seyn, in welchem Rechtsgelehrte die Kranken heilen, die Aerzte aber die Partheyen bey den Gerichtshöfen vertreten thäten. Mich dünkt, diese Gleichnisse beweisen, daß auch geistliche Geschäfte durch Weltpersonen ohne Theologie eben so wenig gut besorgt werden mögen, als der Kriegsstaat durch geistliche Personen ohne militarische Wissenschaften.

Das Pfand der Religion ist nur in geistliche Hände gelegt worden, mit dieser ist aber durch verschiedene Verhältnisse wie die Glieder einer Kette das Aeussere der Religion und des Gottesdienstes, nebst den übrigen geistlichen Angelegenheiten meistens so enge verbunden, daß die Religion selbst nur gar zu oft erschüttert wird, wenn auch blos die entfernten Glieder der Kette in eine andere Lage gebracht werden. Die so genannten politisch-geistlichen Dinge sind freylich nicht die Religion selbst, sie sind aber die Treppen, mittelst welcher man zum Heiligthume gelangt; werden sie nun hinweg geraumt, verstümmelt, oder auch nur in eine beschwerlichere Lage gebracht, dann wehe der Religion selbst, wie es die leztern

Er-

Erfahrungen leider bewiesen haben. Für sehr weise muß es jedermann halten, daß zur bessern Behandlung der militarisch - politischen Geschäfte auch ein aus beyden vermischtes Personal zusamm gesetzt ist; kommen bey der Hofstelle in einem Gegenstande politische, militarische, Finanz, oder derley Verhältnisse zusammen, so werden Konzertationen von den Räthen aller dieser Dikasterien veranlaßt. Erfolgen diese wohl auch in geistlich - politischen Angelegenheiten; werden hier die Bischöfe, oder die von ihnen abzuordnenden Konsistorialräthe zugezogen, oder besteht die geistliche Hofkommission aus einer gleichen Mischung von geist- und weltlichen Räthen, oder sind geistlich - politische Geschäfte von so ringen Belange, daß man diesfalls so leicht darüber hinaus sehen mag? Auf dem Reichstage zu Regensburg kann ohne Beyziehung der katholischen und protestantischen Stände nicht das geringste beschlossen werden, wenn es auch nur der äusserste Punkt wäre, der eine Beziehung auf Religion hätte, weil dieser mit dem innersten Punkte in einer Linie zusammen hängt; aber in den österreichischen Staaten werden Punkte, die zu nächst an die Religion gränzen, fest an solche angebauet sind, vielleicht wohl gar in selbe eintreten, ohne Zuziehung der Geistlichkeit abgethan, oder wenn auch Geistliche beygezogen wurden, welche

wa-

waren sie? Sind sie Delegirte der geistlichen Oberhirten gewesen, wie andere Räthe Delegirte ihrer Präsidenten sind? Dürfte man doch bey der Allerwichtigsten Angelegenheit hieran nicht zweifeln.

Allein wir haben die allerzuversichtlichste Hoffnung, welche nur Landeskinder zu ihrem Landesvater haben können, daß Seine Majestät sowohl jene in dem ersten, als in diesem zweyten Theile der Betrachtungen über den Zustand der Geistlichkeit in den österreichischen Erbstaaten angezeigte viele Gebrechen baldigst heben, auch alles dasjenige werkthätigst vorkehren werden, was zur Vermehrung, auch höhern Ansehen der so sehr abgewürdigten Geistlichkeit, folglich zur Aufnahme der Religion, zur Verbesserung der Sitten, Verbreitung der Tugenden zum Glück der Unterthanen, und Wohl der Staaten beytragen kann. Wie angenehm wird es alsdenn nicht nur der zahlreichern Geistlichkeit, sondern auch jedem Patrioten, ja allem Volke seyn, mit jedem Morgen ganz vom Gefühle der Dankbarkeit durchdrungen aus freudigen Herzen zum Himmel rufen zu können: Heil, und Segen über das Haupt unsers Leopolds!!!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alberti, Georg Wilhelm

Betrachtungen über den Zustand der Geistlichkeit in den österreichischen Erbstaaten

Bd.: 2.

Wien (1791)

H.eccl. 127-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023466-8
VD18 80522874-001